

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

34. Jahrgang.

April 1910.

No. 4.

Ordinationspredigt über Mat. 2, 5—7.¹⁾

Die Tage des Propheten Maleachi waren eine böse Zeit. Kirchliches Leben unter dem alten Gottesvolke Israel war damals wie ein versiegender Bach in der Wüste zur Sommerszeit. Israel verleugnete beständig die Liebe seines Gottes. Es war des Dienstes Jehovahs überdrüssig: seine Brandopfer waren mit Betrug besleckt; seine Gottesdienste waren kraft- und saftlos; religiöse Pflichten wurden allgemein umgangen.

Das jüdische Familienleben und Staatswesen war korrupt geworden. Zahlreiche Ehescheidungen fanden statt. Mischehen mit den gökendienerischen Heiden gehörten nicht zu den Seltenheiten. Zauberei, Meineid, Übervorteilung von Witwen und Waisen waren gäng und gäbe. Der Arbeiter erhielt nicht mehr seinen Lohn, entweder gar nicht oder nicht ganz. Die Nation, welche die abschüssige Bahn damit betreten hatte, daß sie ihren Gott um den ihm schuldigen Dienst betrog, war zu Lebensanschauungen fortgeschritten, die von dem Geist des Luges und Truges durchseucht waren. Die Säulen, auf denen ein reines Familienleben und ein ehrenfester Bürgerstand sich erheben müssen, waren morsch geworden.

Dabei hatte das Volk eine freche, eherne Stirn. Sie redeten wider den Herrn stolz, steif und höhnisch. Sie sagten: „Siehe, es ist nur Mühe, dem Herrn zu dienen“, und schlugen der Propheten Worte in den Wind. Die Stolzen rühmte man als die Glücklichen, und böse Menschen hatten die höchsten Ehrenstellungen im Lande inne. Juda war ein Verächter geworden; in Israel und zu Jerusalem geschahen Greuel, und man nahm die Bösewichter nicht in Buht. Die jüdische Synagoge hatte ihren langen geistlichen Schlaf begonnen, aus dem sie nie wieder erwacht ist, auch dann nicht, als die scharfen Worte des rauhen Wüstenpredigers Johannes und die holdseligen Worte Christi durch das

1) Gehalten bei der Ordination des für den Missionsdienst in Brasilien bestimmten Kandidaten Walter Preuher und auf Wunsch der diesjährigen Kandidatenklasse des hiesigen Concordia-Seminars dem Druck übergeben. D.

Land hälften. Die Schatten des herausziehenden Ruins fingen bereits an, das Land zu bedecken.

An diesen traurigen Zuständen war eben im letzten Grunde, der tiefgesunkene Priesterstand schuld. Die Priester verspotteten den Namen des Herrn und machten den Tisch des Herrn verächtlich. Sie begünstigten die Reichen; sie sahen ihren Sünden durch die Finger. Sie setzten den göttlichen Maßstab der Gerechtigkeit, das Gesetz, herab durch ihre falschen Auslegungen und albernen Zutaten. Sie leiteten das Volk zur Nichtbefolgung göttlicher Gebote an. Ihre Lehre und ihr Wandel waren ärgerlich. Sie sprachen geradezu: „Wer Böses tut, der gefällt dem Herrn, und er hat Lust zu demselbigen“; oder: „Wo ist der Gott, der da strafe?“ Dabei waren sie geldgierig: sie öffneten die Tempeltür nicht und zündeten kein Feuer an, ohne daß man sie dafür bezahlte. Ihr Amt war ihnen eine pure Erwerbsquelle geworden. So waren sie „unwert geworden vor dem ganzen Volke“.

Diesen Mietlingspredigern einer gottergessenen Herde hat Gott geflucht, und Maleachi ist dazu sein Bote gewesen. „Dies ist die Last, die der Herr redet wider Israel durch Maleachi. . . . Ihr Priester, dies Gebot gilt euch. . . . Ich werde den Fluch unter euch schicken und euren Segen verfluchen; ja, verfluchen werde ich ihn, weil ihr's nicht wollt zu Herzen nehmen.“ Läßt sich ein fürchterlicherer Widerspruch denken, als ein von Gott verfluchter Prediger? — ein Mann, der als ein Bote Gottes in die Kanzel, vor das Krankenbett, unter seine Katechismusschüler tritt, und dem Gott das Urteil auf die Stirn geschrieben hat: „Du bist gewogen und zu leicht befunden“?

Maleachi, dem Überbringer des göttlichen Verwerfungsurteils an die jüdische Priesterschaft, war es aber auch gegeben, diese an den Priesterstand vergangener Tage zu erinnern. Er wies sie hin auf Levis Söhne, die ernsten, festen Hüter des Stifts in Israels Wüsten- tagen. Das waren Prediger nach Gottes Herzen gewesen.

Unter Gottes Gnade mag es, geliebter Bruder, dir und deiner fernen Herde zum Segen ausschlagen, wenn wir in dieser Stunde, die wohl nächst deiner Taufstunde die wichtigste Stunde in deinem Leben sein wird, weil sie deinen Eintritt in das neutestamentliche Predigtamt bedeutet — ich sage, wenn wir jetzt betrachten

Den Pastor, der dem Herrn gefällt,
und dabei besonders diese Stükke:

1. Derselbe ist ein gottesfürchtiger Mensch;
2. das Gesetz der Wahrheit ist in seinem Munde;
3. er ist ein Engel des Herrn Zebaoth.

1.

„Mein Bund“, spricht der Herr betreffs Levis, „war mit ihm zum Leben und Frieden; und ich gab ihm die Furcht, daß er mich fürchtete und meinen Namen scheute.“ Der Herr gedenkt hier des

heiligen Eifers der Leviten, z. B. am Sinai und bei Sittim. Dort war Israel vor dem goldenen Kalbe niedergekniet; hier hatte es mit dem Moabitergötzen Baal-Peor geistliche und mit den Moabitertöchtern fleischliche Surrerei getrieben. Bei beiden Gelegenheiten waren Levis Söhne entschlossen für die Ehre Gottes eingetreten: Leviten gingen mit hauendem Schwert durch das Lager am Sinai und schlugen die unverbesserlichen Götzendiener, schonten dabei auch naher Verwandter nicht; und bei Sittim war es Pinhas, ein Levit, der die schamlose Tat eines israelitischen Lüftlings rächte. Ein entschlossener Ernst, eine ehrfurchtsvolle Scheu, ein bedingungsloser Gehorsam, ein heiliger Eifer um die Gerechtigkeit des guten Gottes: diese Stütze erscheinen als die vorzüglichsten Eigenschaften des Stammes Levi. Es schnitt ihnen ins Herz, wenn sie sahen, wie man die göttlichen Ordnungen misachtete; es entflammte ihren gerechten Zorn, wenn sie die losen Taten von Verächtern wahrnahmen. Sie wendeten sich ab und straften alles zuchtlose Wesen mit dem Ernst und der Einfalt von Kindern, die schon bei dem Gedanken erschrecken, daß sie den Vater beleidigen könnten. Gott hatte ihnen seine Furcht ins Herz gegeben: ihre Herzen wurden durch das göttliche Wort in Schranken gehalten, und ihr Dichten und Trachten bewegte sich in heiligen Bahnen.

Dieser gottesfürchtige Sinn ermöglichte es ihnen auch, Amtswerke zu verrichten, die ihren natürlichen Gefühlen ohne Zweifel Überwindung gekostet haben. So kam kein Klagesaut über Aarons Lippen in der Schmerzensstunde, als Gott seine beiden Söhne Nadab und Abihu dahinraffte, weil sie fremdes Feuer auf den Altar des Herrn gebracht hatten. Nach dem Aufruhr der Rote Korah, die ärgerliche Reden auch gegen seine Person geführt hatte, trat Aaron unter das Volk, unter dem die Seuche wütete, schwang sein Rauchfass und versöhnte das Volk mit Gott. So predigte also derselbe Mann seinen Beichtkindern die Gnade, der ihnen kurz vorher den Zorn verkündigt hatte.

Die Furcht Gottes ist eine Hauptugend eines evangelischen Predigers. Darauf zielt manche pastorale Anweisung im Neuen Testamente hin, z. B. wenn es heißt: „Ein Bischof soll untadelig sein, als ein Haushalter Gottes“; „die Diener sollen ehrbar sein“; „die das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen haben“; „dieselbigen lasse man zuvor versuchen; danach lasse man sie dienen, wenn sie unsträflich sind“. Ohne daß er der Selbstgerechtigkeit in sich Raum gibt, soll doch der Pastor ein Muster der Gerechtigkeit in seinem Wirkungskreise sein. Er soll sich dem ehrfurchtslosen, frivolen Geitgeist nicht anbequemen. Es schickt sich nicht bloß für ihn, daß er — ohne sein natürliches Wesen zu verleugnen — eine gewisse Würde bewahre, sondern das ist er Gottes, dem er dient, schuldig. Er soll sich allerdings dessen bewußt bleiben, daß er ein armer Sünder unter armen Sündern ist, aber dennoch aus seinen Handlungen ein frommes, gottesfürchtiges Herz herausleuchten

lassen. Er soll nicht bloß für seine Person glauben, daß Gott stets um ihn ist, und er seinen Dienst als vor dem Angesichte Gottes und seiner heiligen Engel verrichtet, sondern er soll auch seine Anbefohlenen diese Gottesnähe verspüren lassen, die zwar den Verächttern und Verstoßenen eine verhakte, aber den Betrübten eine tröstliche Nähe ist.

Die Furcht Gottes erfordert ein reines Gewissen. Ein solches bekommt man durch den Glauben. Zwar die ganze Amtstätigkeit eines evangelischen Predigers befördert die Gottesfurcht; aber dieselbe ist nicht ein bloßer amtlicher Schmuck, den man etwa mit dem Chorrock an- und ablegen könnte. Wo sie echt erscheint, ist sie eine Frucht des Evangeliums und eigentlich der neue Mensch, der aus Gott geboren ist. Der gottesfürchtige Prediger ist darum auch nicht ein pochender Gesetzmensch, sondern ein fröhliches, seliges Kind Gottes und beträgt sich als ein solches unter seinen Pfarrkindern. Er ist ernst und ehrbar, fest und streng; aber sein Ernst und sein Eifer sind immer von einem sanftmütigen, freundlichen Geiste getragen. Mit ruhigem Sinn und stillem Wesen erzieht er ohne die stürmischen Anstrengungen des polternden Gesetzentreibers eine Gemeinde, die den Geist Christi unter sich wohnend hat, die sich durch einen unmerklichen Prozeß langsam, aber sicher scheidet von allem, was nicht lieblich ist und wohlautet, und stetig in der Heiligung voranschreitet.

2.

Aus den freundlichen Erinnerungen an das Priestergeschlecht in Israels entchwundener Blütezeit hebt der Prophet ferner das Folgende hervor: „Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde, und ward kein Böses in seinen Lippen funden. Er wandelte vor mir friedsam und aufrechtig und bekehrete viele von Sünden. Denn des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche.“ Levis Söhne waren hiernach Bibelpastoren gewesen, und darin lag das Geheimnis ihres erfolgreichen, gesegneten Wirkens. Die Leviten waren insonderheit die Hüter der mosaischen Bibel; ihnen zunächst wurde vertraut, was Gott geredet hatte. Und es ward ihnen zur Amtspflicht gemacht, aus den vorhandenen Offenbarungen Gottes guten, treuen Rat und Unterricht zu erteilen. „Dass ihr die Kinder Israel alle Rechte lehret, die der Herr geredet hat“ — mit diesen Worten hatte Gott sie einst in ihr Amt einweisen lassen. In seinem Schwanensied am Nebo gedenkt noch der sterbende Moses dieser Bestimmung der Leviten als einer sehr wichtigen, wenn er spricht: „Die werden Jakob deine Rechte lehren und den Israel dein Gesetz.“ Rein wie das lautere Gotteswort und heilig wie die Wahrheit Gottes mußten die Lippen des lehrenden Priesters sein.

Der neutestamentliche Bischof, das heißt, Pastor, soll „lehrhaftig“ sein. Zu dem Ende ermahnt Paulus den jungen Pastor Timotheus: „Halt an mit Lesen, mit Ermahnern, mit Lehren. . . . Läß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben ist durch die Weissagung mit Hand-

auflegung der Ältesten. Solches warte, damit gehe um, auf daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar sei. Hab' acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken! Denn wo du solches tust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören.“ Das ist gleichsam eine vollkommene Auslegung zu dieser Maleachistelle und eine feine Anweisung, wie einer es machen muß, damit seine Lippen das Gesetz der Wahrheit bewahren und den Suchenden darreichen.

Der evangelische Prediger ist an seinem Ort der Mann, durch den Gott redet. Er redet aber nicht durch direkte Eingebung, wie durch die Propheten und Apostel, sondern was der neutestamentliche Prediger im Namen Gottes verkündigt, das hat er durch mittelbare Eingebung, durch die von Gott eingegebene Schrift. Was diese sagt, das redet er, nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort, und fordert in diesem Sinne von seinen Hörern, daß sie das, was er ihnen sagt, annehmen. Wenn er seine Kanzel betritt, so tritt das Wort Habakufs in Kraft: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es sei vor ihm stille alle Welt!“ Er predigt gewaltig; denn er kann sagen: „So spricht der Herr.“ In dieser Weise trägt er seinen Zuhörern nicht bloß seine besonderen Lieblingsthemata vor, sondern den ganzen Rat Gottes zu ihrer Seligkeit und lehrt sie halten alles, was der Herr befohlen hat.

Glücklich der Prediger, der sich in seiner Darlegung göttlicher Wahrheit nicht von seinem weltlichen Wissen, seinem Mutterwitz, seiner guten Begabung bestechen läßt, sondern seine Hoffnung ganz auf das Wort setzt, das er verkündigen soll. Glücklich der Prediger, der sich frei hält von dem lähmenden Einfluß sogenannter vernünftiger Ansichten der Menschen in göttlichen Dingen; der dem Worte Gottes keine Entschuldigungsrede hält, bei unbeliebten Gegenständen nicht verlegen wird, oder die diplomatische Kunst anwendet, durch viele Worte seiner Rede Sinn zu verschleieren, daß man nicht weiß, ob's geharfet oder gepfiffen sei, sondern der hell und klar wie eine Posaune des Herrn Wort erklingen läßt. Glücklich der Prediger, der sein Ohr nicht lauschen lehrt auf das Gericht der Menschentage; der, wenn er den Gesetzeshammer schwingen muß, nicht schüchtern pocht, aber auch, wenn er den Gnadenbecher beut, nicht ängstlich tut, als reiche er Gifft. Glücklich der Prediger, der, wenn sich der Boshaftigen Notte wider ihn setzt, ihnen zum Trost fröhlich und beherzt seine geistliche Wehr und Waffen schwingt; der sich, wenn ihn sein Amt zu den Böllnern und Sündern führt, keinen Deut um die Pharisäer und Schriftgelehrten kümmert; der da predigt zur Zeit und zur Unzeit das Wort, das nimmer leer wiederkommt. Der ist ein Vollwerk Zions gegen alle Macht der Bosheit. Der wird auch mit viel Segen geschmückt und wird durch das Wort, das aus seinem Munde geht, viele zu ihrem Erlöser bekehren. Er darf darum aber auch nie den verhängnisvollen Irrtum begehen, daß er sich ohne die göttliche Rüstung des Wortes an irgendein Berufs-

werk wagt. Das Wort muß ihn schützen und rechtfertigen in allem, was er tut, nicht er das Wort. Sein Erfolg wird in einem genauen Verhältnis zu seiner Schriftkenntnis und zu seiner Willigkeit, die Schrift anzutwenden, stehen.

3.

Maleachi begründet alles, was er bis dahin von dem Gott wohlgefälligen Prediger gesagt hat, schließlich damit, daß er noch hinzusetzt: „Denn er ist ein Engel des Herrn Bebaoth.“ Von Haggai heißt es: „Er war der Engel des Herrn, der die Botschaft des Herrn hatte an das Volk.“ Die Pastoren der sieben kleinasiatischen Gemeinden in der Offenbarung werden „Engel“, das heißt, Boten Gottes, genannt. Paulus sagt von sich und allen seinen evangelischen Amtsbrüdern: „So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt; denn Gott vermaßnet durch uns. So bitten wir nun an Christus' Statt: Lasset euch verführen mit Gott!“

Die erste Pflicht eines treuen Boten ist, daß er die Leute findet, an welche die Botschaft adressiert ist. Du, teurer Bruder, hast jetzt eine Botschaft an gewisse Leute im fernen Lande Brasiliens. Dort wohnen Leute, die der Heiland mit seinem teuren Gottesblute sich erkaufte und erworben hat. Wer die Leute sind, denen Christus durch dich etwas zu sagen hat, das weißt du in dieser Stunde nicht, und es ist möglich, daß kein Mensch es dir sagen kann. Aber sie sind da, irgendwo in jener Gegend; und deine Pflicht ist es, sie zu suchen. Der Herr wird sie dich finden lassen. Wenn du auch an vielen Türen vergeblich anklopfen müßtest, du mußt doch die ganze Gegend durchstöbern, bis du den Mann, die Frau, das Kind gefunden hast, an die der Heiland durch dich einen Brief vom Himmel senden will.

Die zweite Pflicht eines treuen Boten ist, daß er die Botschaft richtig abliefere. Er muß eintreten und sagen: „Friede sei mit diesem Hause! Ich habe eine Botschaft von dem Herrn Christus an euch.“ Wenn die Leute Zweifel äußern, ob die Botschaft wohl ihnen vermeint sei, muß der Bote sie überzeugen; wenn sie die Botschaft nicht gleich annehmen wollen, muß er wiederkommen; wenn sie die Botschaft in den Papierkorb der Vergeßlichkeit werfen wollen, muß er dagegen protestieren; wenn sie die Botschaft nicht verstehen, so muß er sie erklären; wenn sie die Botschaft hören, aber klagen, es fehle ihnen der Glaube, so muß er mit ihnen um den Glauben beten; wenn sie die Botschaft annehmen und sagen: „Es ist eine gute Botschaft“, handeln aber nicht danach, so muß er ihnen das vorhalten.

Bei deinen künftigen Botengängen, teurer Bruder, wird deine Geduld wahrscheinlich auf manche harte Probe gestellt werden. Darum ein kurzes Wort zum Schluß: Habe mit allen Menschen, besonders aber mit solchen, die sich dir widersezen, ein herzliches Erbarmen. Wenn sie dich hassen, liebe sie; wenn sie dich schelten, liebe sie; wenn sie dich verfolgen, liebe sie und bedenke, wem sie es vor dir ebenso gemacht haben. Siehe, ihr Haß krümmt dir kein Härlein, aber deine Liebe

und Geduld mag sie vom Verderben erretten. Bedenke, deine Enttäuschungen sind lauter Lappalien in dem Werke des Herrn. Wolle nicht mehr als ein Votum sein, und du wirst manche Freude erleben.

So gehe nun hin mit dem festen Entschluß, dort im fernen Brasilien dem Herrn zu leben, für ihn zu leiden und, wenn es sein Wille ist, zu sterben. Wenn dort in der Fremde dein Geist zurückkehrt an den Ort, wo deine Wiege stand, und du in Gedanken bei den Jugendfreunden und Studiengenossen weilst, so laß dich das Heimweh nicht übermannen, sondern denke, daß die Güte des Herrn reicht, soweit der Himmel ist, und seine Wahrheit, soweit die Wolken gehen. Wenn dich Gott einst wieder zu uns führt als Gast, so wollen wir uns freuen, aus deinem Munde zu hören, wie der Herr dein Werk gesegnet hat; und wenn du mit den klaren Beweisen zurückkehrst, daß der Herr dir befohlen hat, hier an unserer Seite sein Reich bauen zu helfen, so wollen wir dich mit offenen Armen empfangen. Aber jetzt lebe in deinem Herzen der gewisse Glaube: Nach Brasilien ruft mich Christus. Das hat er wunderbar gefügt, daß ich ihm dort dienen soll. Christus Kyrie sei mit dir auf der See! Wenn dein Schiff durch die brausenden Wogen zieht, so denke an den, der seine Jünger sicher durch den Sturm geführt hat.

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Und wenn du endlich über Berg und Tal sicher zu unsrern Brüdern gekommen bist, so grüße sie und erzähle ihnen von unserer Freude an ihrem Werk. Der Herr geleite dich sicher an deinen Ort und sei dein Schatten zu deiner rechten Hand. Er segne dein und deiner Brüder Werk in die viel tausendmal tausend und gebe euch die Tore eurer Feinde zu besitzen! Die Gebete deiner hier versammelten Glaubensgenossen begleiten dich in die Ferne. Sei treul! Amen.

Konferenzpredigt über 1 Kor. 15, 24—28.

(Auf Beschuß eingesandt von H. S p d.)

Die gegenwärtige Welt ist eine Welt der Sünde. Die Sünde hat in dem ganzen Bereich der unsichtbaren wie der sichtbaren Schöpfung Aufruhr, Streit, Tod und Verderben hervorgebracht. Aus dem Eigenen Satans hervorquellend, spaltete sie zunächst die Geisterwelt. Legionen einst gut erschaffener himmlischer Geister rissen sich los von Gott, dem Gott des Lichtes und des Lebens, verließen ihre fürsichtliche Behausung und gründeten das Reich der Finsternis und des Todes. Aus der unsichtbaren Geisterwelt her drang sodann die Sünde in die sichtbare Schöpfung ein. Die Menschen ließen sich betören von dem Bischen der doppelzüngigen Schlange. Sie folgten dem Rat satanischer Klugheit. Sie wollten sein wie Gott und wurden darüber Knechte der Sünde,

Unterworfene des Todes und der Hölle. Und durch diesen kläglichen Fall des Herrn der sichtbaren Schöpfung, des Menschen, ist die ganze ihm untergebene Schöpfung in Mitleidenschaft gezogen worden. Die ganze Schöpfung ist nun der Eitelkeit unterworfen. Das Verhältnis der Natur zum Menschen, sowie das Verhältnis der einzelnen Teile und Kräfte der Natur zueinander ist zerrüttet. Das ganze Weltgebäude in allen seinen Teilen frankt an der Sünde. Die Dornen und Disteln des Ackers, das Angstgeschrei des zum Tode gehetzten Wildes des Waldes, das zürnende Rollen des Donners, das Heulen verheerender Stürme, das Brausen verderblicher Wasserfluten, das todbringende Erbeben der Erde: dies und viel anderes mehr sind lauter Symptome ein und der selben Krankheit — der Sünde.

Wahrlich, diese gegenwärtige Welt ist eine Welt der Sünde.

In diese Welt der Sünde und des Todes hinein hat Gott ein Reich der Gerechtigkeit und des Lebens gepflanzt. Das ist das Gnadenreich unsers Herrn Jesu Christi, die christliche Kirche. Den Grundstein zu diesem Reich legte er gleich nach dem Sündenfall durch die Verheizung: „Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten.“ An diesem Reiche baute er viertausend Jahre lang durch Mose und die Propheten, bis endlich in der Fülle der Zeit der Sohn Gottes im Fleische erschien und die verheizene Erlösung herrlich hinausführte. Und heute noch baut und mehrt Gott dieses Reich Christi durch die Predigt des Evangeliums, beruft, sammelt, erleuchtet und heiligt sündige Menschen aus allen Völkern der Erde und macht sie zu Bürgern in diesem Reiche.

Dies Reich unsers Herrn Jesu Christi, zu dem auch wir berufen sind, ist um der Sünde willen in diese Welt der Sünde hinein gegründet worden. Nimmt daher einmal diese Welt der Sünde ein Ende, so hat damit auch dies Reich seine Endshaft erreicht. Und eben davon handeln die verlesenen Textesworte. Christus wird sein Reich, das um der Sünde willen auf Erden gegründet worden ist, dereinst Gott und dem Vater überantworten. Ich stelle euch demnach auf Grund unsers Textes vor:

Die überantwortung des Reiches Christi an Gott und den Vater.

1. Worin sie besteht;
2. wann sie geschehen wird;
3. von welchen Folgen sie begleitet sein wird.

1.

„Danach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird“, so heißt es in dem ersten Vers unsers Textes. Christus wird das Reich, nämlich sein Reich, das er sich durch sein eigen Blut erworben hat, Gott und dem Vater überantworten. Wie ist das zu verstehen? Soll Christi Reich überhaupt ein Ende nehmen? Das kann nicht der rechte Verstand dieser Stelle sein, da die Schrift an vielen Orten bezeugt, daß Christi Reich ein ewiges Reich sei. Oder soll etwa das Reich selbst bleiben, aber die Herrschaft desselben von Christo auf einen

andern Herrn übergehen? Auch eine solche Annahme wäre gegen die Schrift, und zwar nicht nur gegen alle die Stellen, in welchen Christus ein ewiger König genannt wird, dessen Herrschaft kein Ende hat, sondern auch gegen alle diejenigen Sprüche der Heiligen Schrift, in denen die Wesenseinheit Christi mit Gott dem Vater und dem Heiligen Geist bezeugt wird. So gewiß Christus der einzige, ewige, wahre Gott ist, außer welchem es keinen andern Gott gibt, so gewiß kann auch ihm keine Herrschaft genommen und einem andern gegeben werden.

Wenn aber diese und alle ähnlichen Vorstellungen ausgeschlossen sind, so fragt es sich: Worin besteht denn nun die überantwortung des Reiches Christi an Gott und den Vater? Eine mit der Schrift völlig übereinstimmende Antwort ergibt sich von selbst, wenn wir den Ursprung und die Beschaffenheit des Gnadenreiches Christi in der Gegenwart ins Auge fassen.

Christi Reich auf Erden ist gegründet um der Sünde willen. Es ist von ihm gegründet worden, nicht insofern er der ewige, wahre Gott, sondern insofern er der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist. Nicht durch das Wort seiner Allmacht, wie das Weltall, hat er dies Reich ins Dasein gerufen, sondern er hat es sich durch sein bitteres Leiden und Sterben erobert und jeden Bürger desselben sich erkaufst, erworben und gewonnen. Und in diesem Reiche regiert er nicht mit dem Lichtglanz seiner Gottesmajestät, sondern durchs Wort der Gnade in den Herzen der Gläubigen. Er selbst, nach seiner Majestät und Herrlichkeit, ist ganz und gar verhüllt und eingehüllt ins Wort und in die heiligen Sakramente. Er selbst wohnt zurzeit für uns noch in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Und selbst die Seligen im Himmel sind noch nicht zu ihrer vollen Vollendung und zur völligen Anschauung Gottes gelangt; denn noch ruht ihr Leib im Schoß der Erde und harrt seiner Auferstehung und Verklärung und der Vereinigung mit der Seele entgegen.

In dem Augenblif nun, da der letzte Sünder aus der Zahl der Auserwählten diesem Gnadenreich Christi einverleibt ist, hat dies Reich seinen Zweck erfüllt. Zur Rettung armer Sünder ist es gegründet und erhalten worden; ist diese Rettung vollendet, so hat auch dieses Reich als Gnadenreich, als Reich Jesu Christi, als Reich des Sünderheilandes sein Ende erreicht. Das Reich selbst bleibt zwar; aber nun heißt es nicht mehr Christi Reich, sondern Gottes Reich und des Vaters Reich. Nun tritt Christus den Seinen nicht mehr als Mittler zwischen ihnen und Gott entgegen, sondern als Gott in seiner Gottheit, als der da eins ist mit dem Vater und dem Heiligen Geist. Nun regiert er sie nicht mehr mittelbar, durchs Wort der Gnade, sondern unmittelbar, indem er sie nach Leib und Seele mit seinem ewigen, seligen Lichte durchdringt.

Die überantwortung des Reiches Christi an Gott und den Vater ist demnach ein Offenbarwerden Christi in seiner Gottesherrlichkeit, wo von der Apostel an die Kolosser schreibt: „Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit

ihm in der Herrlichkeit.“ Die Überantwortung des Reiches Christi an Gott und den Vater ist die Darstellung der Kirche aller Völker, Länder und Zeiten in ihrer endlichen und völligen Vollendung. Sie ist die Verwandlung des Gnadenreiches in das Reich der Ehre und Herrlichkeit; sie ist der Eintritt der Erlösten in die unmittelbare Gemeinschaft mit Gott, da sie nun nicht mehr Gott verborgen in Christo durch den Glauben erkennen, sondern Gott selbst, die hochheilige Dreieinigkeit, schauend erkennen und erkennend schauen.

Wann wird diese Überantwortung geschehen? Davon lasst mich zweitens zu euch reden.

2.

Der Zeitpunkt der Übergabe des Reiches Christi an Gott und den Vater mußte in der bisherigen Ausführung schon berührt werden. Sie geschieht, wenn diese Welt der Sünde ihr Ende erreicht und somit der Zweck des Gnadenreiches Christi erfüllt ist.

Unser Text macht noch außerdem andere bedeutungsvolle Zeitangaben. Es heißt: „Danach das Ende.“ „Danach“, nämlich nach der Auferstehung der Gerechten, von welcher im vorigen Teile des Textkapitels die Rede ist. Die Auferstehung der Gerechten fällt natürlich zusammen mit der Auferstehung der Gottlosen; denn die Schrift kennt nur eine Auferstehung. Allein die Auferstehung der Gottlosen kommt hier nicht in Betracht, und darum redet der Apostel in unserm Text nicht von ihr. Die Übergabe des Reiches geschieht also nach der Auferstehung der Gerechten. Wenn auch der Leib der Gerechten dem Tod und der Verwesung entnommen, verklärt und mit seiner Seele wieder vereinigt ist; wenn die endgültige Scheidung der Gottlosen und Guten vollzogen ist; wenn die Gerechten wieder nach Leib und Seele in den Zustand vollkommener Gerechtigkeit und Reinheit versetzt sind, in welchem der Mensch ursprünglich erschaffen war: dann erfolgt die Überantwortung des Reiches Christi an Gott und den Vater; dann tritt Christus in seiner Eigenschaft als Erlöser vor Gott hin und spricht: „Hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast. Ich habe deren keines verloren, die du mir gegeben hast.“

Und das ist das Ende, nicht das Ende des Reiches Gottes überhaupt, sondern das Ende des Amtes und Werkes Christi und seines Gnadenreiches. Das ist der letzte Alt in dem großen Versöhnungswerk. Damit ist der Ring geschlossen: das Ende zum Anfang zurückgekehrt. Damit ist „herwiederbracht“ — vollständig erfüllt und zur vollendeten Tatsache geworden — „alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an“, Apost. 3, 21.

Unser Text hebt noch ein drittes Moment hervor. Es heißt darin: „Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Denn er hat ihm alles unter seine Füße getan.“ Gott hat Christum in die Welt gesandt, daß er die Werke des Teufels zerstöre, Sünde, Tod und Hölle zunichte mache und den Staub austeile. Und der Ausgang der Sendung Christi war von vornherein gewiß. Alle Feinde, der

Satan und alle seine Bundesgenossen, sind schon in und mit dem Rat-
schluß der Erlösung „unter Christi Füße getan“, sind mit diesem Rat-
schluß vor Gott schon durch Christum überwundene Feinde. Aber was
vor Gott schon von Ewigkeit her als vollendete Tatsache dastand, mußte
in der Zeit ausgeführt werden. Und so lange muß nun Christus als
der Sünderheiland „herrschen“, das heißt, so lange muß er sein Er-
löser- und Mittleramt führen, bis Sünde, Tod, Teufel und Hölle völlig
überwunden und die Erwählten nach Leib und Seele aus ihrer Gewalt
errettet sind. Sobald dies geschehen ist, alsbald hat Christi Amt und
Gnadenreich ein Ende. Dann fängt das Reich Gottes und des Vaters,
das Reich der Ehre und Herrlichkeit, an.

Nach der Auferstehung der Gerechten, nach ihrer Vereinigung mit
der Seele und ihrer Verklärung, nach dem endgültigen Verschluß der
Hölle mit allem, was da hinein gehört, überantwortet Christus sein Reich
an Gott und den Vater.

Wir wollen noch drittens hören, von welchen Folgen diese Über-
antwortung begleitet ist.

3.

Unser Text nennt als erste Folge: „Er (Christus) wird aufheben
alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt.“ Alle Herrschaft des
einen Menschen über den andern, wo immer sie sich findet, ist um der
Sünde willen geordnet worden. Ist diese Welt der Sünde vergangen,
so hat auch alle Herrschaft, Obrigkeit und Gewalt unter den Menschen
ein Ende. Unter dem neuen Himmel und auf der neuen Erde wohnt
eitel Gerechtigkeit und sind eitel Gerechte; da sind alle Bewohner frei
geworden zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

„Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod“, heißt es
weiter in unserm Text. Damit ist eine zweite Folge genannt, von der
die Überantwortung des Reiches Christi begleitet ist. Christus hat durch
sein Leiden, Sterben und Auferstehen dem Tode seine Macht, seinen
Stachel und seine Bitterkeit genommen, hat ihn in einen Schlaf und in
eine Himmelstür verwandelt. Aber doch sind auch die Christen noch
insoweit dem Tode unterworfen, daß sie sich von ihm müssen entkleiden
lassen, und daß ihr Leib ein Raub der Verirrung wird. Mit der Über-
antwortung des Reiches Christi an Gott und den Vater aber wird dieser
letzte Feind, der Tod, ganz und gar aufgehoben und zunichte gemacht.
Den Raub, den er gewonnen, den Leib der Gerechten, muß er nun wieder
herausgeben. Nun gilt: „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid,
noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist ver-
gangen.“

Die dritte Folge nennt unser Text im letzten Vers mit den Wor-
ten: „Als dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm
alles untertan hat.“ Im vorletzten Vers sagt der Apostel: „Gott hat
Christo alles unter seine Füße getan. Wenn er aber sagt, daß es alles
untertan sei, ist's offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm alles unter-
tan hat.“ Alles ist Christo untertan gemacht: die Feinde, nämlich

Sünde, Tod, Teufel und Hölle, daß er sie überwinde und zunichte mache; die Menschen, daß er sie erlöse und selig mache. Darum ist jeder Mensch, der selig werden will, schlechterdings an Christum, an Christi Amt, Wort und Sakrament, gebunden. Gott selbst aber ist von solchem Untertansein ausgenommen. Er ist nicht an Christi Amt, Wort und Sakrament gebunden. Er könnte, wenn er wollte, einen Menschen auch ohne die Predigt von Christo selig machen; oder er hätte überhaupt die Menschen auf andere Weise erlösen, oder aber alle der Verdammnis überlassen können und wäre doch derselbe Gott geblieben, der er ewig war und ist. Das ist eine schriftwidrige Vernunftspekulation, wenn man Christi Menschwerdung und Erlösungswerk aus Gottes Wesen folgern will, so daß Gott gewissermaßen gezwungen gewesen wäre, die Menschen zu erlösen und in der Weise zu erlösen, wie es geschehen ist. Gottes Werke sind keine Resultate einer Entwicklung, sondern Werke seines freien Willens. So ist auch die Sendung Christi zur Erlösung des menschlichen Geschlechts ein Werk seines freien Willens, seiner freien Liebe und Barmherzigkeit. Aus freiem Rat und Willen hat er alles Christo untertan, und Christus muß „herrschen“, muß sein Erlöser- und Mittleramt, das er aus freiem Rat und Willen auf sich genommen hat, führen, bis sein Werk gar vollendet ist. Alsdann wird er sein Mittleramt niederlegen und sein sonderliches Reich, das er als der Sünderheiland auf Erden hatte, Gott und dem Vater, dem dreieinigen Gott, überantworten. Das meint der Apostel, wenn er sagt: „Alsdann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles untertan hat.“

In unserm Text heißt es noch zum Schluß: „auf daß Gott sei alles in allen“. Damit ist die vierte Folge genannt und zugleich das Untertansein des Sohnes näher erklärt. Jetzt führt der Weg zu Gott durch Christum; jetzt erkennen wir Gott nur im Glauben an seinen Sohn; jetzt können wir nur in Christi Namen erhörlich beten und nur in Christi Gerechtigkeit dem Throne Gottes nahen. Dann aber schauen und erkennen wir Gott ohne Mittler; dann treten wir vor Gott hin in einer in uns wieder vollkommen hergestellten Gerechtigkeit und Heiligkeit; dann beten, loben und preisen wir Gott mit neuer Zunge, die keiner Fürsprache mehr bedürftig ist. Und so wird dann Gott alles in allem sein. Alle irdischen Formen des Gottesdienstes hören auf. Johannes sah in dem neuen Jerusalem, wie er im 21. Kapitel seiner Offenbarung schreibt, keinen Tempel; „denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, und das Lamm“. Auch werden die Bewohner des neuen Jerusalem von keiner irdischen Kreatur mehr abhängig sein. „Eine Stadt der goldenen Gassen, „bedarf keiner Sonne noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm“, wie Johannes sagt. Dann haben wir — Gott gebe es uns in Gnaden! — unmittelbar und in vollkommener Weise an Gott das Leben und volle Genüge.

O selig, wer zur Hochzeit des Lammes berufen ist! O selig, wer das Lebensbrot essen darf im Reiche Gottes und des Vaters! Amen.

Dispositionen über die Evangelien einer neuen Perikopenreihe.

Sonntag Quasimodogeniti.

Joh. 21, 1—14.

Diese Erscheinung war die dritte des auferstandenen Heilandes, nicht die dritte überhaupt, sondern im ganzen bereits die siebente, die dritte aber vor seinen Jüngern. Eine jede Erscheinung des Auferstandenen hat ihre besondere Eigentümlichkeit, durch welche sie von den übrigen unterschieden ist. Billig forschen wir daher auch hier nach dem Besonderen an dieser Offenbarung des Herrn. Unser Text gibt uns einen deutlichen Fingerzeig, wenn wir hören, daß Johannes zu Petrus sagt im Hinblick auf einen Mann, den sie am Ufer stehen sehen, dessen liebreiche Stimme sich vor ihren Augen so wirksam erwiesen hatte (V. 5. 6): „Es ist der Herr!“ Wie es denn auch am Schluß heißt: V. 12 b. Wie manches Mal hören wir in der Östergeschichte von den Jüngern, daß sie bald glaubten und froh wurden, bald wieder zweifelten, ja sogar vor Freude nicht glaubten. Wie sehr nötig war es da, daß sie immer lebendiger und immer gewisser davon überzeugt wurden, ihr Herr und Meister, der sie zu seinen Jüngern und Aposteln berufen hatte, dessen Predigten sie gehört, dessen Wunder sie geschaut hatten, der am Kreuz gestorben war — dieser und kein anderer sei der Auferstandene, der sich ihnen jetzt lebendig erzeigte. Das ist nun für uns geschrieben, und so wollen wir uns heute erbauen an dieser herrlichen Wahrheit:

Der Auferstandene ist Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit; denn

1. er hat dasselbe liebreiche Heilandsherz mit aus dem Grabe gebracht;

Deutlich genug hatte er bereits seine Jünger erkennen lassen (vgl. Luk. 24, 44 ff.; Joh. 20, 20 f. 27), was später St. Paulus erklärte: Röm. 4, 25; 8, 31 ff. Nun erfüllte er auch seine Matth. 26, 32 gebene Verheißung, welche die Weiber im Auftrag des Engels (Mark. 16, 7) wieder in Erinnerung gebracht hatten (vgl. Luk. 24, 9 f.; Matth. 28, 7 f. 10 f.), und benützte die Gelegenheit, sich zugleich als den lieblichen Verfolger der Seinen auch imirdischen aufs neue zu offenbaren. Welch wunderbare Freundlichkeit leuchtet hervor aus der Anrede „Kinder“, aus der Erfundigung nach ihren Bedürfnissen, sogar nach der Zuflucht (wie es eigentlich heißt), aus der Anweisung zu erfolgreicher Bemühung! (Vgl. V. 5. 6.) Welch milde Güte, daß er die von Entbehrung der Nachtruhe und von der letzten schweren Arbeit (V. 3. 6. 8) sehr Ermüdeten sofort eine warme Mahlzeit finden und genießen ließ! V. 9. 12 f. Welch große Leutseligkeit, daß er sie seiner Erscheinung würdigte bei ihrer unscheinbaren Berufssarbeit, daß auch

diese selbst ihm wohlgefiel, und er sie so reichlich segnete! (V. 1. 3. 6. 10 f.) Welch treue Fürsorge, daß er auch gleich für den morgenden Tag und darüber hinaus noch Vorrat genug bescherte! V. 11. (Luther. W. XII, 2034 ff.) Die Jünger wußten jetzt alle, daß es der Herr war, nachdem Johannes ihn zuerst erkannt und es dem Petrus gesagt hatte, V. 7. 12: „Es ist der Herr!“ (Vgl. Luk. 5, 4 ff.) — Hiermit „hat der Auferstandene den Jüngern aller Zeiten die Versicherung gegeben, daß er die Seinen, die sein Werk und seinen Willen auf Erden ausrichten, auch im Erdischen segnen und ihnen das tägliche Brot darreichen“ wolle. Auch in seiner Herrlichkeit schämt er sich seiner armen Brüder nicht, wenn sie ihrer irdischen Berufssarbeit nachgehen. Durch seine Erhöhung ist seine liebreiche Gesinnung gegen sie nicht geändert. (Lied 242, 6.) Der reiche Herr ist bei ihnen geblieben. (Matth. 28, 20.) Er kennt alle ihre Bedürfnisse und tröstet sie mit vielen lieblichen Verheißungen seiner Hilfe in aller Not. zieht er manchmal den Segen von ihrer Arbeit zurück, so geschieht es zu ihrer heilsamen Prüfung, also aus Liebe (vgl. Hebr. 12, 5 ff.; Ps. 127, 1 f.); und zu seiner Zeit regnet er auch wieder mit Strömen der Liebe, oft ganz unverhofft. Zugleich gibt er ihnen mit allen zeitlichen Wohltaten immer wieder eine schöne Erinnerung an allen geistlichen Segen in himmlischen Gütern, den sie durch ihn genießen. (Vgl. Eph. 1, 3 ff.; Joh. 6, 26 ff. — Lied 105, 16; 351, 5.) Befehlen wir auch stets vertrauensvoll Leib und Seele in die Hände seiner unveränderbaren Liebe?

2. er ist ein gewaltiger Herr über alles;

Proben seiner göttlichen Majestät hatte Christus bereits in großer Zahl vor seinen Jüngern abgelegt (z. B. Matth. 14, 22 ff.; Mark. 8, 1 ff.; Joh. 6, 1 ff.; Luk. 5, 1 ff.). Nach seiner Auferstehung war er auf Schritt und Tritt von lauter Wundern umgeben, wie solches dem Stande seiner Erhöhung entspricht. In unserm Text geht sozusagen ein Wunder mit dem andern Hand in Hand. Er offenbarte sich wo, wie und wann er wollte, V. 1. 4. 6 f. 12. Er war es, der zuerst die Vergleichlichkeit des Fischzugs herbeigeführt hatte, trotz seiner Ordnung für günstigen Fischfang in Absicht auf Zeit und Ort, und der dann dieser Ordnung zuwider ihre Arbeit so überreich segnete, V. 3. 6. 11. (Vgl. Luk. 5, 4 ff.; 5 Mos. 8, 3; Spr. 10, 22; Ps. 128, 2.) Er war es, der die Herzen der Jünger lenkte, daß sie seinem Wort (V. 6; vgl. Matth. 21, 3) gehorchten, obwohl sie ihn noch nicht erkannten. Er war es, der ihnen die Fische ins Netz trieb, und zwar nicht nur deren sehr viele, sondern auch lauter große, V. 6. 11. (Vgl. Ps. 8, 9; Hiob 12, 8.) Er ließ Petrus allein das Netz voll großer Fische (153) auf das Land ziehen, während vorher ihrer sieben nur mit größter Anstrengung das-felbe im Wasser hinter dem Schiff hatten herziehen können, V. 11; vgl. 6. 8. Er ließ das für solche Menge viel zu schwache Netz nicht zerreißen, V. 11. (Vgl. Luk. 5, 6 f.) Er überraschte die Jünger durch eine wunderbare Mahlzeit, V. 9. 12 f., die ohne menschliches Tun bereitet war. (V. 9: „Fische“, eigentlich: Fisch, nämlich nur einen, und

zwar einen kleinen, *δύάριον*, im Gegensatz zu *ἰχθύων*, V. 6. 8. 10, den samit den glühenden Höhlen und Brot offenbar Christus unmittelbar durch seine Allmacht geschaffen hatte.) (Luther. W. XII, 2038 f.) — „Christus hat jetzt, nachdem er zu seiner Herrlichkeit eingegangen ist, erst recht alles in seiner Macht und teilt seine Güter und Gaben, geistliche und leibliche, aus, wie er will.“ (Vgl. Matth. 28, 18; Joh. 13, 3; Eph. 1, 20 ff.; Phil. 2, 10.) „Christus ist daher die Quelle und Schatzkammer aller Weisheit, und alle Gaben fließen von ihm her; wir alle empfangen sie aus seiner Fülle auf allen Seiten.“ Er regiert seine Kirche durch sein Wort, segnet sie mit allen Gaben, die sie bedarf, schützt sie mächtig gegen alle ihre Feinde und lässt sie endlich mit ihm offenbar werden in seiner ewigen Herrlichkeit. Unterdes erfüllt er die Seinen auch mit irdischen Gütern, ernährt sie in der Teurung, fördert das Werk ihrer Hände, verlädt sie in keiner Not, lässt ihnen alle Dinge zum besten dienen und offenbart sich ihnen stets zur rechten Zeit als ihr allmächtiger Helfer. (Vgl. Lied 105, 12 f.) Sind wir nun auch immer fröhlich und getrost im Vertrauen auf seine Fürsorge und mächtige Hilfe? Wandeln wir auch allezeit in heiliger Ehrfurcht als vor seinem Angesicht, V. 12. 7 (vgl. 2 Kor. 5, 3; Offenb. 16, 15)?

3. er lebt in der Kraft des verklärten, unendlichen Lebens.

Die Jünger hatten Jesum am Ufer stehen sehen, aber nicht gewußt, daß es Jesus war, etwa wegen der Entfernung, oder „da vielleicht noch einige Dämmerung die Erde bedeckte“ in der frühen Morgenstunde (vor allem aber vgl. Mark. 16, 12; Joh. 20, 14 f.; Luk. 24, 15 f. 31), daher sie ihn auch an seiner Stimme nicht hatten erkennen können, V. 5 f. Er stand eben vor ihnen zwar in derselben Leiblichkeit wie vordem, aber in dem wunderbar verklärten Leibe, mit dem er bald darauf gen Himmel fuhr, mit dem er noch heute und in alle Ewigkeit zur Rechten Gottes sitzt. Er war darum nunmehr auch über alle Grenzen des Raumes und der Zeit (vgl. Joh. 20, 19. 26; Luk. 24, 36 ff.), sowie auch über alle leiblichen Bedürfnisse erhoben, V. 12 f. (Luk. 24, 42 f.; Apost. 10, 41; Luk. 24, 30.) So sollte denn auch diese Offenbarung vor allem dazu dienen, die Jünger durch seine Erscheinung und durch seine holdseligen Worte innerlich zu erquicken, ihnen einen Beweis seiner göttlichen Herrlichkeit zu einem kräftigen Siegel ihres Glaubens zu gewähren. (Vgl. mit diesem letzten Wunder das erste, Joh. 2, 11.) Der feurige Petrus war der erste, der es mit der Tat bewies, daß seine Liebe mehr auf den Geber als auf die Gabe gerichtet war, V. 7. Doch waren auch die andern Jünger von derselben Erkenntnis durchdrungen, V. 12; die freundliche Majestät des Herrn hatte nicht nur alle Bestürzung, sondern auch jeden Zweifel verscheucht und aller Gedanken hingelenkt zu dem Bekenntnis Johannis: „Es ist der Herr!“ V. 7. Im Licht und Trost dieses Wortes sollten sie ja auch hinfert ihr Leben vollenden. — Was der Herr von Anfang an so oft und so nachdrücklich eingeschärft hat (z. B. Matth. 6, 19 ff. 33 f.; 19, 29; 20, 22 f.; Luk. 9,

23 ff.; 16, 9; 21, 34 f. sc.), das durchdringt nach seinem Eingang in die Herrlichkeit mit noch größerer, himmlisch-süßer Gewalt unser Gemüt. (Vgl. Joh. 20, 17; Kol. 3, 1 ff.; Röm. 6, 4 ff.; Eph. 2, 6; Hebr. 13, 14; 1 Kor. 15; 2 Tim. 2, 10; 1 Tim. 6, 6 ff.; Röm. 2, 7; Phil. 3, 21; 1 Kor. 15, 49 ff. — Lied 97, 7 ff.) „Derwegen sollen wir uns mit rechtem Gehorsam auf die zukünftige Welt, die uns Christus mit seiner Auferstehung geoffenbart hat, rüsten, auf daß, gleichwie er durch seinen Tod in die höchste Glorie und Herrlichkeit einging, also auch wir durch den Tod zu der ewigen Seligkeit ins Himmelreich mögen eingehen in Christo Jesu, unserm Herrn. Amen.“

Fr. S.

Sonntag Misericordias Domini.

Joh. 21, 15—19.

Unser gewöhnliches Sonntagsevangelium und die Epistel reden von Christo als dem guten Hirten, dem Hirten und Bischof unserer Seelen. Auch dieser Text weist darauf hin, zeigt, welch treue Fürsorge auch der auferstandene Heiland noch trägt für seine Lämmer und Schafe. — Der Herr war sieben seiner Jünger am See Genezareth erschienen, hatte sie einen wunderbaren Fischzug tun lassen und ein wunderbares Mahl ihnen bereitet. Nach dem Mahl setzt er Petrus vor den andern Jüngern wieder in sein Apostelamt ein, übergibt ihm seine Herde wieder. Dabei zeigt der Herr so recht, wie sehr seine Schäflein ihm am Herzen liegen, wie er dafür sorgt, daß sie auch nach seinem Weggang aus dieser Welt wohl versorgt werden.

Die treue Fürsorge des guten Hirten für seine Schafe.

1. Er will, daß seine Schafe wohl geweidet werden.

a. Der Herr gibt dem Petrus dreimal den Befehl, seine Schafe zu weiden, V. 15. 16. 17. Nicht dem Petrus allein hat Jesus diesen Befehl gegeben, sondern ihm neben den andern Aposteln, neben allen Bischöfen, die der Heilige Geist fort und fort setzt, zu weiden die Gemeinde Gottes (Apost. 20, 28). Der Herr will nicht, daß seine Herde sich selbst überlassen sei, wenn er diese Welt verläßt, sondern sie soll fort und fort geweidet werden von solchen Hirten, die er selbst für dieses Amt beruft.

b. Seine Herde soll geweidet werden, so lautet der Befehl des guten Hirten in bezug auf seine Herde. Darin liegt ein Doppeltes. Erstlich dieses: Es soll seiner Herde nicht an rechter Weide, an rechter Nahrung fehlen. Darauf sollen seine Unterhirten sehen, daß sie den Schäflein Christi die rechte Nahrung geben in reicher Fülle. Die Weide der Schäflein Christi, der Gläubigen, ist Gottes Wort, das Evangelium von Christo. Da finden sic, was sie bedürfen, daß sie wachsen und stark werden am inwendigen Menschen, Lehre, Trost, Mahnung und Warnung, für jede Not und jede Lebenslage. Reichlich sollen die Christen dieses Wort hören. — Das Weiden schließt aber auch ein die rechte

Leitung und Führung. Auch das will der Herr haben, seine Unterhirten sollen seine Schafe leiten, über ihre Seelen wachen, sie sollen die Strauchelnden stützen, die Irregehenden auf den rechten Weg weisen, den Verlorenen nachgehen. Welch treue Fürsorge des guten Hirten!

c. Der Herr befiehlt dem Petrus seine Schafe und seine Lämmer. Er unterscheidet zwischen beiden. Seine Unterhirten sollen auch auf die einzelnen Christen achthaben. Sie sollen der jungen, der zarten und schwachen Christen sich annehmen, derer, die besondere Hilfe, besonderen Beistand bedürfen, ihnen die ihnen passende Nahrung geben aus Gottes Wort. Aber auch die starken, erwachsenen, mündigen Christen sollen sie nicht aus den Augen lassen, daß sie nicht irregehen noch sich von der Herde verirren. Sie sollen jedem einzelnen seine Gebühr geben zur rechten Zeit. Wie treu sorgt der Herr für seine Schäflein!

d. Der Herr nennt sie seine Schafe, seine Lämmer. Er gibt sie nicht aus der Hand, sie bleiben sein. Er hat sie von Ewigkeit erwählt, er hat sie teuer erkauft mit seinem Blut und zu seinem Eigentum gemacht. Durch seiner Unterhirten Werk will er selbst sie leiten und weiden, behüten und beschützen. Er ist und bleibt der eigentliche gute Hirte, bei dem die Seinen es gut haben.

Aber noch weiter erweist sich die treue Fürsorge des guten Hirten. Er vertraut seine Herde nicht irgendjemand, sondern

2. er vertraut sie treuen Hirten an.

a. Ehe der Herr dem Petrus seine Herde anvertraut, legt er ihm dreimal die Frage vor: „Hast du mich lieb?“ Dreimal tat er es wohl, weil Petrus seinen Herrn dreimal verleugnet hatte. Und erst als Petrus, sich auf Jesu Allwissenheit berufend, antwortet, daß er seinen Heiland lieb habe, befiehlt ihm Jesus die Pflege seiner Herde. — Solche Gesinnung sucht Jesus bei seinen Unterhirten; nur denen will er seine Herde anvertrauen, die ihn lieben als ihren Heiland, der sie errettet hat von ihren Sünden. Diese aus dem Glauben geborene Liebe sucht er. Wer seinen Heiland liebt, den großen Hirten der Schafe, der wird dann um seinetwillen die Schäflein, die ihm vom Herrn anvertrauten Seelen, lieben und sie recht weiden und leiten.

b. Der Herr redet weiter mit Petro und zeigt, daß er in seinem Amt endlich den Märtyrertod werde erleiden müssen, und fordert ihn auf, ihm zu folgen, ihm, dem Heiland, treu zu sein bis in den Tod, V. 18. 19. — Wieder sehen wir hier die treue Fürsorge des Herrn für seine Schafe. Er vertraut seine Herde solchen an, die in ihrem Amte als seine Unterhirten nicht gute Tage und Bequemlichkeit suchen, sondern auch bereit sind, Arbeit und Mühsale, Sorgen und Leiden auf sich zu nehmen, ja, die auch bereit sind, wenn der Herr sie ruft, ihr Leben einzuschenken für die Herde. Nur solche werden die Herde recht weiden. Unser Hirte meint es gut mit seiner Herde. — Er schenke auch uns allezeit treue Unterhirten, die ihn von Herzen lieb haben; die werden sich treu erweisen in ihrem schweren Beruf.

G. M.

Sonntag Jubilate.

Joh. 14, 1—6.

Dies ist ein Teil der großen Abschiedsrede Jesu kurz vor seinem Leiden. Da tröstet er die Jünger und ermahnt sie zur Beständigkeit im Glauben und in der Liebe. Er sah, wie die Jünger sich noch nicht losgemacht hatten von dem Gedanken an ein irdisches Reich des Messias. In diesem Sinne redet noch Thomas, V. 5. Dieses fleischliche Geiste hinderte den rechten Verstand der Worte Jesu. Er sah die Anfechtungen und Gefahren, die über die Jünger kommen würden, voraus und belehrt und tröstet sie. — Auch heute kommen Anfechtungen, auch heute noch sind diese Worte tröstlich.

„Euer Herz erschrecke nicht!“ Denn

1. „Wo ich hingehé, das wisset ihr.“

a. Ich gehe jetzt von euch. Da wird Angst und Trauern über euch kommen. Ihr werdet auch an mir ärgern, Matth. 26, 31. Petrus wird mich verleugnen, Joh. 13, 38. Ihr werdet in große Anfechtung kommen. Aber da sollt ihr nicht zagen und erschrecken. Ein festes Gottvertrauen sollt ihr bewahren, V. 1. Den Glauben an Gottes Güte und an mich, euren Heiland, sollt ihr nicht fahren lassen. Ich werde nicht auf ewig von euch getrennt sein. Ich gehe jetzt hin in meines Vaters Haus, in die Herrlichkeit. Da sind viele Wohnungen für euch, V. 2. Wenn ihr auch fortan heimatlos auf Erden sein werdet, so ist doch eure Heimat im Himmel. Ich gehe nur voran und komme wieder, um euch zu mir zu nehmen, V. 3. — Das habe ich euch offenbart, das wißt ihr. Nun haltet diesen Trost fest, wenn ihr meine große Niedrigkeit seht, wenn ihr in Anfechtung geratet.“

b. Auch wir sollen in Anfechtungen den Glauben nicht fahren lassen, sondern in festem Gottvertrauen ausharren. Wie der Mann, der den Beifand eines Mächtigen hat, mutiger auftritt, so sollen wir auf Gott, unsfern Beifand, auf unsern Heiland, vertrauen und allezeit unverzagt und ohne Grauen die Feinde bekämpfen. Wenn sie uns verfolgen und aus der Welt stoßen wollen, so haben wir die Wohnungen im Himmel; wo wir hier ein wenig verlieren, wird es uns dort hundertfach wiedergegeben werden. (Matth. 19, 29. Lied 158, 4.) Unsere Wohnung ist im Himmel, die ist uns gewiß. (2 Tim. 1, 12.)

2. „Den Weg wißet ihr auch.“

a. Ich zeige euch nicht nur das Ziel und lasse euch den Weg dann selber finden; nein, ich bringe euch selber dahin, V. 6. Ihr braucht nicht im Dunkeln zu tappen und bange zu sein, ob ihr etwa auf verkehrtem Wege seid; ihr braucht da nicht zu zweifeln. Den rechten Weg habe ich euch gezeigt, den wißt ihr. Ihr wißt den Weg, den ich gehen werde. Ich werde für euch leiden, sterben und auferstehen und gen Himmel fahren. Ihr wißt auch den Weg, den ich euch führen werde. Ich werde euch den Heiligen Geist senden und so selber euch in alle Wahrheit leiten und ins Leben führen. Erschreckt darum nicht, wenn ich nun

sterben muß, als sei damit für euch der Weg zum Leben verloren gegangen. Durch meinen Hingang bereite ich euch den Weg. Mein Scheiden macht es möglich, daß ihr zum Vater kommt. Glaubt nur an mich, so werdet ihr nicht fehlgehen, sondern gewiß zum Vater kommen.

b. Wir wissen aus Gottes Wort den Weg, nämlich den Glauben an JESUM. (Joh. 3, 16; 5, 24; 11, 25, 26; Apost. 16, 31.) Dieser Weg führt, wie bei JESU, durch Leiden. Aber da sollen wir nicht erschrecken, wenn Unglück kommt, und bange fragen: Bist du Gottes Kind? Bist du auf dem Weg zum Leben? Gewiß; denn: Hebr. 12, 6; Apost. 14, 22. Wir haben seine Busage, die kann nicht trügen. — Laßt uns keinen andern Weg, keine andere Wahrheit, kein anderes Leben suchen. Er allein sei alles für uns! Bald wird er kommen und W. 3 b wahr machen.

D. 2.

Sonntag Cantate.

Joh. 6, 60—69.

Ein ernstes Wehe spricht Christus Matth. 18, 6 über denjenigen aus, welcher Ärgernis gibt, das heißtt, durch sein Beispiel andere zur Sünde und zum Irrtum verführt oder darin bestärkt. Bwar ist dadurch, daß ihm Ärgernis gegeben ist, der Verführte nicht entschuldigt. Aber wer einen andern ärgert, lädt eine schwere Schuld auf sich; er wird zum Seelenmörder; Gott wird des Geärgerten Blut von seiner Hand fordern. — Es gibt aber noch eine andere Art Ärgernis, da einem Menschen durch Betrug Satans und seines Fleisches das gute Wort Gottes, Christus selbst und sein Evangelium zum Anstoß und Fall gereicht. Auch solches genommene Ärgernis ist höchst verderblich. Wer Ärgernis nimmt, wird zum geistlichen Selbstmörder. Ein Beispiel solchen Ärgernisses haben wir in unserm Evangelium.

Bon dem Ärgernis an Christo.

1. Worin es besteht;

a. Leute, die von den Predigten und Wundern Christi ergriffen und ihm darum nachgefollgt waren (W. 14. 24. 66), erklären hier seine Worte für eine harte Rede, für unerträglich, murren darüber, ärgern und stoßen sich daran, W. 60. 61. Was hatte der Herr JESUS gesagt? Daß er das lebendige und lebengebende Brot sei, vom Himmel gekommen, ohne welches alles sterben und verderben müsse, und daß, wer sein Fleisch esse und sein Blut trinke, das ist, an ihn glaube, das ewige Leben habe. Die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo ist der Welt allezeit ein Ärgernis gewesen, 1 Kor. 1, 23; Gal. 5, 11; Röm. 9, 33; Luk. 2, 34. Und traurig ist es zumal, wenn in solchen, die Gottes Wort erkannt hatten, schließlich der verborgene Unglaube ihres Herzens den Sieg gewinnt.

b. Wie geht das zu? Trägt Christus und sein Wort die Schuld daran? Keineswegs. Vielmehr ist das Fleisch, der natürliche Sinn die Ursache solchen Ärgernisses, W. 63. Die verfinsterte Vernunft will ihre falschen Meinungen nicht fahren lassen, 1 Kor. 2, 14. Der ver-

derbte Wille will sich dem Worte Gottes nicht beugen, Röm. 8, 7. Wer dem Wort, das als ein Wort des Geistes und Lebens auf völlige Annahme dringt, sich nicht unterwerfen will, dem wird es zum Felsen, an dem er zerschellt.

c. Man wirft freilich die Schuld auf Christum. „Wer kann diese Rede hören?“ Man weist hin auf Widersprüche, die sich in der Bibel finden sollen, auf die Unglaublichkeit der Geheimnisse der christlichen Lehre (Abendmahl, Gnadenwahl), auf die Kreuzgestalt seines Reiches, auf den Ernst des Christentwandels. Man macht sich einen Christus und einen Himmelsweg nach eigenem Gefallen zurecht. Wenn Christus irdische Güter brächte, ließe man sich ihn gefallen; aber weil er von Sünden helfen will, verwirft man ihn. Wenn er die Werke des natürlichen Menschen lobte, wollte man ihn annehmen; daß aber diese nichts gelten und der Mensch nur aus Gnaden selig werden soll, daran stößt man sich.

2. *welch ein traurig Ding es ist;*

a. In Anbetracht dessen, der sich an Christo ärgert. Er lehnt sich damit auf wider den höchsten Herrn, der uns Christum zum Heiland gegeben und in seinem Wort seinen ewigen Gnadenrat uns Sündern geoffenbart hat. Der Mensch meistert seinen Schöpfer, stellt seine Vernunft und seinen fleischlichen Sinn über Gottes Wort.

b. In Anbetracht dessen, woran man sich stößt. Die über alles Verstehen gehende Liebe Gottes in Christo gegen die Sünderwelt, das Opfer, das der Sohn Gottes zur Versöhnung der Welt gebracht hat, das Wort, worin wir das ewige Leben haben und wodurch der Heilige Geist uns zum Glauben und zur Seligkeit bringt, also die höchsten und seligsten Güter sind es, an denen sich der Mensch stößt, der sich an Christo ärgert.

c. In Anbetracht der unseligen Folgen. Christum verloren, alles verloren, Joh. 3, 36; Hebr. 10, 26—29. Gottes Gericht muß den treffen, der Christum und sein Wort von sich stößt, Matth. 15, 12—14; Röm. 11, 9.

3. *wie wir davor bewahrt bleiben.*

a. Nicht durch eigene Kraft und Weisheit, V. 63. 65; auch nicht dadurch, daß um des Anstoßes willen die christliche Lehre abgeschwächt und geändert wird, V. 66; Matth. 15, 12. 14; wir sollen uns vielmehr vor unserm eigenen Geiste hüten und dem Geiste Gottes Raum geben.

b. Weil der Heilige Geist durch das Wort wirkt, sollen wir das Wort Gottes immer wieder vor uns nehmen, es ins Herz aufnehmen, wie es lautet, und unsere Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi. Dann werden wir göttlich überzeugt, daß Christus der Heiland und sein Wort die Wahrheit ist.

c. Wenn andere sich an Christo stoßen, darf uns das nicht beirren; es soll uns vielmehr treiben, uns um so fester und freudiger an Christum und sein Wort anzuflammen, V. 67—69. E. A. M.

Dispositionen zu Predigten über die Apostelgeschichte.

26.

Apost. 9, 10—22.

Saulus, der bittere Feind Christi, war ausgezogen, um in Damaskus die Gemeinde des Herrn zu zerstören. Da war der Herr selbst ihm erschienen und hatte sein böses Vorhaben gehindert und ihn dann niedergeworfen. Er hatte ihn aber auch wieder aufgerichtet und zu seinem Jünger gemacht. Saulus hatte Damaskus erreicht, aber als ein ganz anderer, als er von Jerusalem ausgezogen war. Er hat auch in Damaskus ganz andere Dinge ausgerichtet, als er sich vorgenommen hatte, da er diese Reise antrat. So lenkt und leitet der Herr die Herzen und das Tun der Menschen zum Besten seines Reiches. Unser Text erzählt uns nun von dem Aufenthalt des Saulus in Damaskus.

Saulus in Damaskus.

1. Der Herr sendet den Jünger Ananias zu Saulus, daß dieser wieder sehend und getauft werde und erfahre, was er tun solle.

a. Als ein gläubiger Jünger kam Saulus nach Damaskus, aber blind, zitternd und bebend, geführt von seinen Gefährten. Sie führten ihn wohl gleich in das Haus jenes Juda, in der Gasse, die da heißt die richtige oder gerade, V. 11. Hier blieb Saulus drei Tage allein ohne Speise und Trank. Er hat jene Tage gewiß im Gebet mit seinem Heiland zugebracht. Sein ganzes Leben, sein Gesetzesstolz zog an seiner Seele vorüber, und er erkannte immer tiefer, wie alle seine Rechtigkeit nichts sei, nichts als Sünde und Übertretung. Er gedachte an seine Verfolgungen, die er der Gemeinde Gottes bereitet hatte, und immer tiefer wurde sein Schmerz darüber, immer mehr demütigte er sich vor seinem Heiland und hat ihn gewiß immer wieder um Vergebung gebeten. Es waren Tage tiefer Traurigkeit für Saulus, aber es war jene göttliche Traurigkeit, die zum Leben wirkt eine Neue, die niemand gereut. (2 Kor. 7, 10.) In seiner Angst und Not hielt er sich an seinen Heiland, der sich ihm geoffenbart hatte, V. 9.

b. Und der Herr sandte ihm Trost, sandte ihm Trost durch einen Jünger, durch Ananias. Durch Menschen, durch Brüder, sendet der Herr gewöhnlich den Trost seines Wortes. Der Herr erscheint dem Ananias und gibt ihm den Befehl, zu Saulus zu gehen und die Hände ihm aufzulegen, V. 10—12. Der Herr stellt die Bedenken des Ananias, so daß dieser alsbald willig wird, V. 11—16, und den göttlichen Befehl ausführt. Freundlich redet er Saulus an und tröstet ihn, und Saulus wird sehend und läßt sich taufen zum Unterpfand der Vergebung der Sünden und ist nun so recht gewiß geworden des Trostes der Vergebung seiner Sünden, V. 17—19 a. — Die heilige Taufe ist auch für uns und soll für unser ganzes Leben das Unterpfand sein der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden.

c. Der Herr hatte dem Saulus gesagt, er solle in Damaskus erfahren, was er tun solle (V. 6). Der Herr hat es ihm kundgetan durch Ananias. Nicht umsonst hat der Herr dem Ananias die Zukunft des Saulus enthüllt, V. 15, sondern damit dieser es dem Saulus mitteile. Das hat Ananias auch gewißlich getan. Und so erfährt Saulus, daß der Herr ihn bestellt hat als sein auserwähltes Rüstzeug. Er soll ein Prediger des Evangeliums werden, er soll Christi Namen verkündigen, das Evangelium, und zwar besonders vor den Heiden, auch vor den Königen und Mächtigen dieser Erde, aber auch vor den Kindern Israel. Juden und Heiden sind sein Missionsfeld, vor allen Dingen aber die Heiden. Der Herr hat dem Saulus aber auch kundgetan, wieviel er in seinem neuen Beruf werde leiden müssen. Aber dadurch hat Saulus sich nicht abschrecken lassen; wir wissen, wie treu und eifrig er seinen Beruf ausgerichtet, wie der Herr durch ihn insonderheit seine Kirche im römischen Weltreich ausgebreitet hat. In seiner Treue soll Saulus allen Christen ein leuchtendes Vorbild sein. — Der Text erzählt uns

2. das erste Auftreten des Saulus als eines Predigers des Evangeliums.

a. Saulus war etliche Tage bei den Jüngern zu Damaskus, V. 19 b. Eine kurze Zeit hielt Saulus sich noch zurück. Er verkehrte still mit der Christengemeinde in Damaskus. Das war ja ganz natürlich. Saulus mußte Zeit haben, sich in die neuen Verhältnisse hineinzufinden. Die Gemeinde mußte ihn kennen lernen und Zutrauen zu ihm gewinnen.

b. Aber bald trat Saulus öffentlich auf, und zwar in den Schulen der Juden, und predigte Christum, V. 20. Er hatte ja so Großes vom Herrn erfahren, so unaussprechliche Gnade. Der Herr hatte ihm den Auftrag gegeben, seinen Namen zu tragen auch vor die Kinder Israel. Und so trat er freudig auf. Große Bewunderung erregte seine Predigt unter den Juden, die von ihm gehört hatten und wußten, warum er nach Damaskus gekommen sei, V. 21. Seine plötzliche Umkehr war auch eine gewaltige Predigt, ein Zeugnis für die Macht und Gnade dessen, dessen Namen Saulus predigte. — Auch der Inhalt der Predigt des Saulus wird uns kurz angegeben. Er predigte Jesus, daß er der Sohn Gottes sei, V. 20, und daß er der Christ, der gottgesandte Messias, sei, V. 22. — Das ist der rechte Inhalt aller Predigt: Christus, Gottes Sohn, der wahre Gott; Christus, der Messias, der Heiland der armen Sünder, für uns gekreuzigt und auferstanden.

c. Christus hat sich von vornherein zu der Predigt seines Knechtes bekannt. Saulus erstarnte immer mehr in seiner Predigt, immer gewaltiger und überzeugender wurde sein Zeugnis, so daß die Juden verwirrt wurden, außer Fassung gerieten seinen gewaltigen Beweisen gegenüber, daß Jesus der Messias sei. — Gottes Wort beweist sich immer als Gottes Kraft. Wenn wir nur Gottes Wort predigen, rein

und lauter, so wird Gott auch zu unserer Predigt sich bekennen und durch sie Segen stiften, auch wenn es zuweilen vor Menschen nicht so scheint. Die Predigt des Evangeliums ist und bleibt das einzige Mittel, die Kirche Gottes zu bauen. Halten wir fest an dieser Predigt!

27.

Apost. 9, 23—30.

V. 16. So hatte der Herr dem Saulus durch Ananias sagen lassen. Dies Wort ist bald zur Wahrheit geworden. Bald hat der Herr dem Saulus gezeigt, daß er viel leiden müsse um seines Namens willen, hat ihm aber auch gezeigt, daß er, sein Herr, der allmächtige Gott sei, der seine schützende Hand über ihn halte. Unser heutiger Text schildert uns das, erzählt uns Leiden des Apostels und wunderbare Errettungen.

Wie Saulus mancherlei hat leiden müssen um des Namens Jesu willen.
Wir hören

1. Von seinem Leiden in Damaskus.

a. Geraume Zeit („nach viel Tagen“, V. 23) war seit der Bekehrung des Saulus verflossen. Nach seinem ersten Auftreten in Damaskus war Saulus nach Arabien gezogen, hatte sich dort eine gute Weile aufgehalten und war dann nach Damaskus zurückgekehrt. (Gal. 1, 17.) Dort hatte er ohne Zweifel wieder mit großer Kraft Christum gepredigt und dadurch den Haß der Juden erregt. Sie konnten die Lehre des Apostels nicht widerlegen, Gottes Wort machte auch Eindruck auf ihr Herz, aber sie wollten die Wahrheit nicht annehmen, sie wollten Christum nicht als Messias bekennen. Und so richtete sich ihr Haß gegen Saulus. So groß war ihr Haß, daß sie ihn zu töten suchten, V. 23. So geriet Saulus durch sein Bekenntnis in große Lebensgefahr. — Treue Prediger und treue Bekannter Christi machen immer wieder ähnliche Erfahrungen. Ihr Zeugnis von Christo macht Eindruck auf die Feinde des Herrn, sie können es nicht widerlegen, und da sie es doch nicht annehmen wollen, so richtet sich ihr Haß gegen die Bekannter Christi. Alle treuen Jünger Jesu müssen das erfahren, zwar nicht alle in dem Maße wie Saulus, aber etwas davon muß ein jeder Christ tragen, der seinen Heiland bekennst. Lassen wir uns dadurch in unserm Glauben und Bekenntnis nicht irre machen!

b. Gott hielt seine schützende Hand über seinen Apostel. Die Juden meinten es bitterböse. Sie boten alles auf, ihren bösen Rat ins Werk zu setzen. Sie erregten auch die weltliche Obrigkeit gegen Saulus, den Landpfleger des Königs Aretas, der seine Macht ihnen zu Gebote stellte und alle Stadttore bewachen ließ, daß Paulus nicht entfliehen sollte (2 Kor. 11, 32, 33), V. 24. Aber Gott machte ihren bösen Plan offenbar, und die Christen fanden Mittel, Saulus zur Flucht zu helfen, V. 25.

— So wachte Christus über seinen Feind und durchkreuzte die Pläne seiner Feinde, und so hat es der Herr je und je getan und tut es auch heute noch. Wenn er auch zuweisen der Bosheit der Feinde eine Zeitslang scheinbar freien Lauf lässt, so kommt er doch zur rechten Zeit seiner Kirche zu Hilfe. — Unser Text erzählt uns

2. von seinem Leiden in Jerusalem.

a. Von Damaskus ging Saulus nach Jerusalem. Warum er gerade diese Stadt aufsuchte, sagt er selbst, nämlich besonders um Petrus kennen zu lernen. (Gal. 1, 18.) In Jerusalem begegnete ihm allgemeines Misstrauen von den Christen. Sie glaubten nicht, daß der ein Jünger sei, der so grausam die Gemeinde verfolgt hatte, V. 26. Sie mochten fürchten, daß Saulus seine Bekährung nur heuchele, um die Christen besser kennen zu lernen und sie dann um so sicherer zu verderben. So stand Saulus einsam da; seine früheren Freunde flohen ihn und ebenso die, welche nun seine Brüder waren. Auch diese Trübsal hat der Apostel willig auf sich genommen um Christi willen. — Und auch hier sandte Gott Hilfe. Barnabas nahm sich seiner an. Er erzählte den Christen genauer, als sie es bisher wußten, von seiner Bekährung und seiner Predigt in Damaskus, V. 27. Sein Wort und seine Fürsprache hatte auch Erfolg, so daß die Jünger nun Saulum in ihre Mitte aufnahmen und ohne Zweifel Gott lobten und dankten für die große Wundertat, die er an seinem bittern Feind getan hatte, V. 28 a. — Wie Barnabas es getan hat, so sollen auch wir der Verlassenen und Verkannten uns annehmen. Wie wenig findet man von dieser Liebe auch unter den Christen! Anstatt dessen herrscht so viel Afterreden und Verleumiden in den Gemeinden. Das trägt auch gar viel mit bei zum Frieden und zur Einigkeit in der Kirche und damit zum Bau des Reiches Gottes, daß wir uns gegenseitig entschuldigen, Gutes voneinander reden und alles zum besten lehren.

b. Doch kaum hatte Saulus Eingang bei seinen Brüdern gefunden, so regte sich auch schon wieder die Feindschaft von außen. Saulus predigte auch in Jerusalem Christum, und zwar redete er insonderheit mit den Griechen, das heißt, mit solchen Juden, die nicht in Palästina, sondern in andern Ländern wohnten und sich meistens der griechischen Sprache bedienten. Er wollte gerade des Stephanus Werk fortführen, bei dessen Tode er mitgeholfen hatte, V. 28 b. 29 a. Alsobald regte sich die Feindschaft der Juden gegen ihn, und sie suchten Saulum zu töten, wie sie Stephanus getötet hatten, V. 29 b. Doch Saulus sollte noch länger für seinen Herrn arbeiten. Er machte den bösen Plan der Juden offenbar und gab selbst seinem Knecht den Befehl, von Jerusalem zu weichen. (Apost. 22, 17 — 21.) So brach Saulus schon nach fünfzehn Tagen (Gal. 1, 18) von Jerusalem auf und zog nach seiner Vaterstadt Tarsus. Gott führte Saulus noch eine Zeitslang in die Stille; seine Stunde war noch nicht gekommen. Und Saulus folgte willig dem Führen seines Heilandes, sei es zur Arbeit oder zur Stille.

— So sollen auch wir Christen dem Willen unsers Heilandes folgen, seinen Führungen uns getrost überlassen. Es muß bei uns heißen: „Wie er mich führt, so will ich gehn.“ Seine Wege sind die rechten, sind selige Wege.

28.

Apost. 9, 31—35.

§. 31 stellt uns an einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der christlichen Kirche. Die Apostel und ersten Christen hatten das jüdische Land mit der Predigt des Evangeliums von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, erfüllt. Es gab Christengemeinden im ganzen jüdischen Lande, in Judäa, Samaria und Galiläa. Das Volk der Juden verstoßte sich mehr und mehr gegen diese Predigt. Die Zeit war nahe, da das Evangelium zu den Heiden kommen sollte. Da schenkte Gott seiner Kirche eine kurze Zeit äußerliche Ruhe. Saulus, der grimmige Verfolger, war vom Herrn überwunden. Damit hatte die blutige Verfolgung ein Ende. Der Herr hatte seiner Gemeinde Frieden verschafft. Diese äußere Ruhe sollte nach Gottes Willen der Gemeinde zur Stärkung dienen, damit sie um so mehr bereit und gerüstet sei, das Evangelium zu den Heiden zu tragen. Die Kirche hat auch durch Gottes Gnade jene Zeit recht angewandt. Während später gar häufig äußere Friedenszeiten der Kirche durch ihre eigene Schuld zum Schaden gereichten, so war diese Zeit eine reichgesegnete. Wir wollen sie betrachten, wie Lukas sie uns beschreibt, und sie uns zum Spiegel vorhalten.

Eine reichgesegnete Friedenszeit der ersten christlichen Kirche.

1: Die Gemeinde erbaute sich.

a. Die Gemeinde erbaute sich. Was heißt das? Die Gemeinde war gegründet auf Christum, ihren Heiland. Zur Kirche, zur Gemeinde gehören ja alle, die zum Glauben an Christum gekommen sind, die ihn als ihren Heiland angenommen haben. In ihrem Glauben erbaute sich die Gemeinde. Sie benutzte diese Zeit der Ruhe, im Glauben und damit auch in der Liebe immer mehr befestigt und gefördert zu werden. So wuchs die Gemeinde innerlich und nahm immer mehr zu, wurde immer klarer in der Erkenntnis der heilsamen Lehre des göttlichen Wortes, immer fester im Glauben, immer brüderlicher in der Liebe zu ihrem Heiland. Im Glauben und in der Liebe wuchsen die Glieder immer mehr zusammen zu einem Leibe unter dem einen Haupt Christus. Welch herrliches Lob für diese Gemeinden! — Prüfen wir uns danach! Auch unsere Gemeinde hat nach außen hin Frieden schon lange Zeit. Sehen wir zu, wie wir diese Zeit benutzen. Kann es auch von uns gesagt werden, daß wir erbaut werden, daß die einzelnen Glieder wachsen in der Erkenntnis der Lehre, im Glauben, in der Liebe zu unserm Herrn, daß die Gemeinde sich immer mehr darstellt als ein herrlicher Tempel in dem Herrn? Oder werden wir nachlässiger, kälter im

Glauben und in der Liebe? Dient vielleicht gerade die Ruhe dazu, daß wir gleichgültig, schwach werden im Glauben, daß die Liebe nachläßt? Dahin will es der Teufel bringen. Seien wir vorsichtig!

b. Wie geschieht das? Rechte Erbauung geschieht nur dadurch, daß die Gnadenmittel recht im Schwange gehen und die einzelnen Christen sie fleißig gebrauchen. So war es ohne Zweifel damals. Was Apost. 2, 42 von der Gemeinde in Jerusalem gesagt wird, galt auch von allen diesen Gemeinden. — Wie steht es bei uns? Wir haben Gottes Wort, es wird reichlich bei uns gepredigt, wir haben Gelegenheit, oft zum Sakrament zu gehen. Gebrauchen alle bei uns fleißig diese Mittel, im rechten Geist, nicht aus alter Gewohnheit? Lesen wir fleißig in der Schrift auch zu Hause? Bewegen wir die Worte in unserm Herzen, daß wir sie immer besser erkennen? &c. Nur so kommt es zur rechten Erbauung, zur rechten Befestigung und Förderung unsers Glaubenslebens.

2. Die Gemeinde wandelte in der Furcht des Herrn.

a. Die Gemeinde wandelte. Ihr inneres Leben im Glauben zeigte sich auch nach außen. Die Christen waren zu erkennen an ihrem Wandel; sie unterschieden sich von den Heiden, sie stellten sich ihnen nicht gleich. — So muß es allezeit sein. Wenn eine Gemeinde sich innerlich erbaut, so muß sich das auch zeigen in ihrem Wandel vor der Welt. Auch die Friedenszeiten dürfen die Christen nicht sorglos machen, daß sie anfangen, der Welt sich gleichzustellen, dieses oder jenes mitzumachen, was die Welt tut, und was doch Sünde ist. Wir sollen uns in unserem Wandel absondern von der Welt und nicht mit ihr laufen in dasselbe wüste, unordentliche Wesen. Prüfen wir uns!

b. Wie wandelte die Gemeinde? In der Furcht des Herrn. Sie wandelte in den Geboten Gottes, nach dem Willen des Herrn. Sie wandelte stets vor ihm, als in seiner Gegenwart. Jeder scheute sich, durch irgendeine Sünde seinen Heiland zu beleidigen und zu erzürnen. — So soll es stehen in der Gemeinde. Jeder soll sich nach Gottes Wort und Willen richten in seinem Wandel, auch in seinem Geschäft, in seinem gesellschaftlichen Leben. Jeder soll wandeln und daran denken, daß der Herr ihn sieht und auf sein Tun acht hat.

3. Sie wuchs durch den Trost des Heiligen Geistes.

a. „Sie ward erfüllt“, das heißt eigentlich, sie mehrte sich, sie wuchs auch nach außen hin, und zwar durch den Trost oder Zuspruch des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist tröstet uns durch das Evangelium. So wuchs die Gemeinde, daß die Christen diese Muhezeit eifrig benützten, Gottes Wort zu verkündigen, auch denen, die noch draußen waren. Sie war eifrig, Gottes Wort auszubreiten. — So soll es in der Gemeinde stehen. Es muß allezeit rechter Missionseifer da sein, das brennende Verlangen, auch den Ungläubigen zu sagen von dem Heil in Christo, wodurch sie selig werden können. Je mehr die Gemeinde

innerlich sich erbaut, je mehr wird auch der Missionseifer sich zeigen und die Gemeinde äußerlich zunehmen. Prüfen wir uns!

b. Unser Text erzählt uns am Schluß noch ein Beispiel, wie die Kirche wuchs: Petrus heilte auf seinen Visitationsreisen den kranken Eneas in Lydda, einer kleinen Stadt in Judäa, in der Nähe von Joppe, und wie gerade auch infolge dieses Wunderwerkes eine große Bekhrung in jener Stadt und ihrer Umgegend, der ganzen Ebene Saron, stattfand, V. 32—35. — Solche Wundertaten hat der Herr seiner Kirche nicht mehr verheizten. Aber sein Wort haben wir noch, den Samen der Wiedergeburt. Dieses Wort sollen wir fleißig predigen, und die Frucht wird nicht ausbleiben. — Gott helfe, daß unsere Gemeinde jenen Gemeinden ähnlich werde!

G. M.

Über Konfirmation.

(Fortsetzung.)

Auch die ältesten Urkunden der ersten christlichen Kirche bieten kein bestimmtes und deutliches Zeugnis eines besonderen Sakraments der Konfirmation. Die Handauflegung war mit der Taufe verbunden, wie bei uns, nur daß bald die Salbung dazwischen in die Taufhandlung eingeschoben wurde. Tertullian beschreibt die Taufhandlung als aus drei Stücken bestehend, der eigentlichen Taufe, der Salbung mit dem heiligen Öle und der Handauflegung. Die Handauflegung war also anfangs Schlußakt der Taufe selbst. Schon seit dem zweiten und dritten Jahrhundert aber, in welchem die Salbung dazukam, wurde die Bedeutung dieser Handauflegung besonders hervorgehoben und darum die Befugnis zu derselben bald nur den Bischöfen zugesprochen. Da indessen die Bischöfe nicht immer alle Taufen vollziehen oder dabei zugegen sein konnten, so begann man nun, im dritten Jahrhundert, die Handauflegung nebst der Salbung als einen besonderen Akt der Konfirmation, als bischöfliche Handlung, zu betrachten. An den solennen Tauftagen, besonders Ostern und Pfingsten, bezog sich die Teilnahme des Bischofs besonders auf die Firmung. Zuweilen erteilte er selbst einigen Katechumenen die Taufe und fügte dann auch die Salbung hinzu. Dies geschah, um das Sakrament und das bischöfliche Amt zu ehren, weshalb es gewöhnlich war, daß der Bischof die Taufhandlung an einigen Personen, gewöhnlich männlichen Geschlechts, vollzog, oder auch, um einige Taufkandidaten durch die bischöfliche Administration besonders auszuzeichnen, wie z. B. bei der Taufe des Augustinus durch den Ambrosius. In den Fällen, in denen die Taufe in Abwesenheit des Bischofs verrichtet wurde, geschah dennoch einige Zeit hernach die Firmung durch den Bischof oder dessen Stellvertreter. Dies bestätigt Hieronymus, der sonst für die Taufe gegenüber der Bedeutung, die man dieser zweiten Handlung beilegte, in die Schranken trat, wenn er schreibt (contra Lucifer,

c. 4): „Ich leugne nicht, daß dieses die Gewohnheit der Kirchen sei, daß der Bischof zu denen, die lange vorher in kleinen Städten durch Presbyter und Diaconen getauft worden sind, hinausreist, um unter Anrufung des Heiligen Geistes die Hand aufzulegen.“ Hier sehen wir also schon den Gebrauch, daß der Bischof alle von Presbytern und Diaconen Getauften zu konfirmieren und deshalb seinen Kirchsprengel zu bereisen hatte. Schon im fünften Jahrhundert wußte man also von solchen Visitationen der Bischöfe zur Firmung, wie sie denn im sechsten Jahrhundert das Concilium Lucense (a. 569) verordnete. Aber schon auf diesem Konzil ist die Rede von großen Diözesen, zu deren Visitation der Bischof mehrere Jahre brauchte. Da nun später auch noch Bequemlichkeit und Saumseligkeit der Bischöfe hinzukam, worüber so häufig geplagt wurde und wogegen kirchliche und landesherrliche Verordnungen erlassen werden mußten, so kam es, daß die Firmung oft mehrere Jahre verschoben wurde und sich allmählich die gegenwärtige Art und Zeit der Firmung bildete. Ein fernerer Anlaß zur Scheidung und Unterscheidung beider Handlungen, der Taufe und der Firmung, wurde auch durch die Frage über die Gültigkeit der Kezertaufe gegeben. Die Frage war, ob man die von Häretikern Getauften von neuem taufen müsse, oder ob es, nach anerkannter Gültigkeit ihrer Taufe, genug sei, sie unter feierlicher Handauflegung und Einsegnung in den Schoß der katholischen Kirche aufzunehmen. Der römische Bischof Stephanus I. (254—257) verteidigte die letztere Meinung. Dagegen erklärte sich der Bischof Cyprian von Karthago samt den afrikanischen Bischöfen nachdrücklich gegen die Kezertaufe. Sie wollten die bloße Konfirmation der getauften Kleriker durch einen katholischen Bischof nicht für hinlänglich erkennen. Sie forderten eine neue Taufe und nach derselben die gewöhnliche Firmung. Die römische Kirche hingegen beharrte dabei, daß die Kezertaufe, wenn sie nur nach Christi Einsetzung erteilt worden sei, auch gültig sei, und daß dieses Sakrament nicht wiederholt werden dürfe. Diese Meinung behielt die Oberhand, und selbst die afrikanische Kirche vereinigte sich späterhin mit der römischen, gallikanischen, spanischen und kleinasiatischen Kirche in dieser Frage. Es wurden daher alle Häretiker und Schismatiker, bloß mit Ausnahme derjenigen, die nicht auf den Namen der heiligen Dreieinigkeit tauften, wenn sie Mitglieder der katholischen Kirche werden wollten, unter Handauflegung und Verpflichtung zur Buße wegen ihrer bisherigen Irrtümer aufgenommen. Und wenn nun die Taufe selbst durch den niederen Klerus vollzogen werden konnte, die Handauflegung aber dem Bischof vorbehalten blieb, so lag auch hierin ein Anlaß, daß die zweite Handlung immer mehr einen selbständigen, von der Taufe verschiedenen Charakter bekam. Augustin (geboren 354) kämpfte bereits gegen die Vorstellung von sakramentaler Wirkung der Handauflegung. Diese Vorstellung mußte also schon zu seiner Zeit verbreitet sein. Bei Innozenz I. (402—417) ist denn auch schon eine zweifache Lösung, die der Taufe und die der Konfirmation, unterschieden. Was eigentlich für die Besonderheit des Konfirmations-

aktes und für die Steigerung seiner Bedeutung entschied, das war das Interesse des hierarchischen Systems. Dies war das treibende Moment, das allmählich den bischöflichen Firmungsaft zum zweiten Sakrament entwickelte, als welches ihn die Synoden von Lyon (1274) und Florenz (1349) bestätigt haben. Im Tridentinischen Konzil wurde schließlich über die Konfirmation folgendes festgesetzt: „Kanon I: Wenn jemand sagt, daß die Konfirmation der Getauften eine unnütze Zeremonie sei und nicht vielmehr ein wahres und eigenliches Sakrament, oder daß sie einst nichts anderes gewesen sei als eine Art Katechese, durch welche die Jugend vor der Kirche Rechenschaft von ihrem Glauben ablegte, der sei verflucht! Kanon II: Wenn jemand sagt, daß diejenigen wider den Heiligen Geist freveln, welche der heiligen Salbung der Konfirmation irgendwelche Kraft zuschreiben, der sei verflucht! Kanon III: Wenn jemand sagt, daß der ordentliche Verwalter der Konfirmation nicht allein der Bischof, sondern jeder einfache Priester sei, der sei verflucht!“

Die griechische Kirche hat das „Sakrament“ der Konfirmation dem Wesen nach wie die römische, aber sie läßt es durch jeden Priester und unmittelbar nach der Taufe erteilen, womit sie alsbald auch ihr drittes Sakrament, das Abendmahl, in Verbindung setzt. Die alte Tradition der Handauflegung bei der Taufe und das später daraus entwickelte Konfirmationssakrament hat sie in unvermitteltem Widerspruch zusammengeworfen.

Das Traurigste bei dieser falschen Lehre vom „Sakrament“ der Konfirmation ist dieses, daß alles, was diesem vermeintlichen Sakrament zugeschrieben, der heiligen Taufe abgesagt wird. Die Konfirmation gilt bei den Römischen für viel höher und wichtiger als die Taufe, nicht nur deshalb, weil sie ein Höherer, nämlich der Bischof, vollzieht, sondern auch deshalb, weil der Konfirmation viel höhere Wirkungen als der Taufe zugeschrieben werden. Durch die Konfirmation werden die Getauften erst volle Christen. Die Konfirmation macht erst recht geistliche Menschen. Niemand gehört zu den Vollkommenen, der bloß getauft, aber nicht vom Bischof gesalbt ist. Es ist nicht genug, in der Taufe den Geist der Erneuerung empfangen zu haben, wenn man nicht in der Konfirmation den Geist des Schutzes und der Erhaltung empfangen hat. Erst in der Konfirmation kommt der Heilige Geist mit aller Fülle auf den Getauften herab. Erst die Konfirmation befestigt den Getauften in seinem Christenstand.¹⁾ Da das Sakrament ex opere operato

1) Catechismus Romanus, S. 179: „Obgleich aber Melchiades sagt, die Taufe sei aufs engste mit der Firmung verbunden, so muß man sie doch nicht für ein und dasselbe, sondern für ein davon weit verschiedenes Sakrament halten. Denn die Verschiedenheit der Gnade, welche die einzelnen Sakramente erteilen, und der in die Sinne fallenden Sache, welche die Gnade selbst bezeichnet, bewirkt bekanntlich, daß es auch vielerlei und verschiedene Sakramente gibt. Da nun die Menschen durch die Gnade der Taufe zu einem neuen Leben geboren, durch das Sakrament der Firmung aber die schon Geborenen zu Männern werden: „nachdem abgelegt worden, was kindisch war“ (man denke sich einen Jungen von

wirkt, so braucht der Firmling auch nur das siebente Jahr erreicht zu haben. Eine geistliche Vorbereitung und ein vorhergehender Unterricht wird namentlich seit der Reformation zwar mannigfaltig empfohlen, aber dies alles ist nicht so notwendig wie die äußere Vorbereitung durch Fasten, Haarabschneiden und dergleichen.

Wenn nun wir Lutheraner erklären, die Konfirmation sei kein von Christo gestiftetes Sakrament, beweisen wir diese Behauptung damit, daß sich in der Heiligen Schrift kein Befehl und keine Verheißung für ein solches Sakrament findet, daß auch die Bestandteile eines Sakraments nicht vorhanden sind. — Wir rufen den Römischen mit Chemnitz zu: „Wir, ihr Lieben, sind niemals solche, welche die Gefahren, die den Getauften von Fleisch, Welt und Teufel drohen, ignorieren oder verachten. Auch glauben wir nicht, daß wir aus unsren eigenen Kräften den Angriffen derselben begegnen, sie abwenden und so im Glauben bestehen und verharren können. Wir wissen und gestehen vielmehr, daß wir der Gnade und Stärkung des Heiligen Geistes bedürfen, der unaufhörlich und unveränderlich, wie Augustinus redet, uns führen, regieren, stärken, kräftigen, trösten und bewahren muß. Wir wissen und gestehen auch, daß der Heilige Geist in den Gläubigen nicht ohne Mittel kräftig sei, sondern durch gewisse Mittel und Organe, die von Gott dazu eingesetzt sind. Und wir lehren und erinnern fleißig, daß man sich dieser Mittel mit Erfurcht und besonderer Dankbarkeit des Herzens

sieben Jahren!), „so ersieht man zur Genüge, daß, wie im natürlichen Leben die Geburt sich vom Wachstum unterscheidet, ebenso sehr die Taufe, welche die Kraft der Wiedergeburt hat, sich von der Firmung unterscheide, kraft welcher die Gläubigen zunehmen und eine vollkommene Seelenstärke erhalten. Ferner, weil da ein neues und unterschiedliches Sakrament angeordnet sein muß, wo der Geist in eine neue Schwierigkeit gerät, so ist es leicht einzusehen, daß, wie wir der Taufgnade bedürfen, um die Seele für den Glauben empfänglich zu machen, es ebensohöchst angemessen ist, daß die Gemüter der Gläubigen durch eine andere Gnade gestärkt werden, damit sie sich vom Bekennniß des wahren Glaubens durch keine Gefahr oder Furcht der Strafe, der Marter und des Todes abschrecken lassen. Da dieses nun durch das heilige Chrisma der Firmung bewirkt wird, so ergibt sich hieraus klar, daß die Beschaffenheit dieses Sakramentes von jener der Taufe verschieden ist. Deshalb setzt der Papst Melchiades (310—314) den Unterschied beider in deutlichen Worten auseinander, wenn er also schreibt: „In der Taufe wird der Mensch in den Kriegsdienst aufgenommen, und in der Firmung wird er zum Kampfe bewaffnet. In dem Taufwasser erteilt der Heilige Geist die Fülle zur Unschuld, in der Firmung aber gibt er die Vollkommenheit zur Gnade. In der Taufe werden wir zum Leben wiedergeboren, nach der Taufe werden wir zum Kampfe gekräftigt; in der Taufe werden wir abgewaschen, nach der Taufe gestärkt; die Wiedergeburt rettet an sich diejenigen, die im Frieden die Taufe empfangen, die Firmung bewaffnet und rüstet zum Kampfe.“ Dies ist aber nicht allein bereits von andern Konzilien gelehrt, sondern vorzüglich von dem heiligen Trierer Kirchenrat bestimmt worden, so daß man hierüber nicht allein nicht anders denken, sondern es auch nicht einmal im entferntesten in Zweifel sein darf.“ (Siehe auch S. 185.)

bedienen müsse. Wir wissen aber auch dieses, daß wir solche Mittel, denen wir die Wirksamkeit des Heiligen Geistes zuschreiben und anheften, nicht nach eigenem Gutdünken erfinden oder nach menschlicher Autorität einsetzen dürfen. In dieser Frage also, welches jene Mittel sind, von denen wir glauben sollen, daß der Heilige Geist durch sie kräftig sei, verlangen wir vor allem, daß uns aus Gottes Wort ausdrücklicher Befehl und göttliche Verheißung gezeigt werde.“ Und weiter sagen wir mit Chemnitz: „Wenn sie uns irgendwie solche Mittel vorschlagen, die aus gewissen, festen und klaren Zeugnissen der Schrift weder den göttlichen Befehl der Einsetzung noch die Verheißung der Wirksamkeit haben, so sezen wir ihnen Christi Wort entgegen: „Meine Schafe hören meine Stimme, eine fremde fliehen sie“, und es steht geschrieben: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen.“ Christus hat keine Mittel eingesetzt, um die in der Taufe mitgeteilte Gnade zu erhalten und zu bestätigen. Denn wir finden in der Heiligen Schrift, daß der Heilige Geist in der Taufe reichlich über uns ausgespülten werde, damit er nicht nur in jenem Moment in uns wirke, wenn wir getauft werden, sondern damit er uns beständig in der Taufgnade erhalten, regiere, stärke, kräftige, bis wir einst in jenem Leben ohne Flecken Gott dargestellt werden, Eph. 5, 26, 27. Wir lernen auch aus der Schrift, daß die Herzen der Jünger durchs Wort gestärkt werden, Apost. 14, 22; 15, 32; 18, 23. Und wir wissen, daß zu diesem Gebrauch das Sakrament der Eucharistie eingesetzt wurde, damit das geistliche Leben, zu welchem wir in der Taufe wiedergeboren sind, in uns erhalten, gestärkt und gefräftigt werde, nach dem Spruch: „Wer mich isst, wird selbst durch mich leben.“ Wir lehren, daß man sich dieser Mittel, welche das Zeugnis der Schrift haben, im Kampfe wider die geistlichen Feinde bedienen müsse mit Hören, Betrachten, im Glauben, unter Kampf und Gebet.“

Die Konfirmation ist also kein von Christo gestiftetes Sakrament, das Gnade erteilt oder die Taufe erst ergänzt und vollständig macht. Selbst Lutheraner, die vor andern für streng lutherisch-kirchlich gelten wollten, sind auf die schiefe Bahn geraten, der Konfirmation einen sakramentalen Charakter beizulegen. (So Vilmar in den „Pastoral-theologischen Blättern“.²⁾) D. Walther sagt in seiner „Pastorale“,

2) (Siehe Lehre und Wehre 8, 110—116.) Vilmar behauptete in den „Pastoral-theologischen Blättern“: „Sowenig die Konfirmation als Sakrament oder göttliche Handlung gelten kann, ebenso gewiß ist sie etwas Sakramentartiges oder eine sakramentale Handlung.“ Der Einsender in „Lehre und Wehre“ macht dazu die Bemerkung: „Höre, lieber Leser! Die Konfirmation kein Sakrament, keine göttliche Handlung und doch eine sakramentliche Handlung — der Verstand steht einem still, und unabsehlich drängt sich einem die Überzeugung auf, daß die armen Leute selbst nicht wissen, was sie setzen, oder was sie sagen.“ Vilmar ist in seinem Aufsatz dessen gewiß, in dem Worte Hebr. 6, 2, verbunden mit den bekannten Stellen der Apostelgeschichte, wo durch Handauslegung die Gabe des Geistes verliehen wird (Apost. 8, 14—17; 19, 5, 6), die rechte Schriftgrundlage

S. 266: „Der Prediger hat sich wohl zu hüten, daß er die Konfirmation nicht als eine die in der unbewußten Kindheit erhaltene Taufe ergänzende und vollendende Handlung darstelle, als ob z. B. der Konfirmand nun erst das durch die Paten ausgesprochene Bekenntnis und Gelübde zu dem seinigen zu machen habe. Vielmehr soll die Konfirmationshandlung vor allem dazu dienen, daß sowohl den Konfirmanden als der ganzen anwesenden Gemeinde die Herrlichkeit der schon in der Kindheit empfangenen Taufe in lebendige Erinnerung gebracht werde.“

(Fortsetzung folgt.)

P. R.

der Konfirmation gefunden zu haben (also der papistische Beweis), und freut sich, daß der Kommentar zum Hebräerbrief von Delitzsch dem zustimmenden Zeugnis gibt. Daraus, daß der Hebräerbrief die „Handauflegung“ neben der „Lehre von Taufhandlungen“ zu den Anfangslehren von Christo rechnet, wird zunächst, ohne daß die Stellen in der Apostelgeschichte einer weiteren Erörterung unterzogen würden, gefolgert, daß „die Handauflegung und das Gebet ganz bestimmte apostolisch zugewiesene Handhaben für die Handlung der Konfirmation“ seien; es wird weiterhin auf Grund dessen das Ansinnen an den Glauben der Amtsträger gestellt, daß sie „die Hände auflegen können kraft prophetischen und apostolischen Wortes, auf welchem die Kirche sich erbaut“; es wird schließlich gefordert, daß die Pastoren für die solchergestalt in der Schrift begründete Handlung der Konfirmation einstehen und „die zu konfirmierenden Kinder dahin führen, sich den Heiligen Geist, wie er in der Kirche präsent ist, wo sich betende Herzen regen, mitteilen zu lassen durch ihre (der Pastoren) Handauflegung, als den Schlüßstein oder das Siegel einer durch die Wochen (die Konfirmandenunterrichtszeit) fortgesetzten Arbeit der Fürbitte, welche sich in dem Gebet bei der Einsegnung (vor- oder nachher) zusammensetzt und gipfelt“. Die Widerlegung, welche sich im 4. Heft der Erlanger „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ findet und von „Lehre und Wehre“ mit Freuden abgedruckt wird, ist dieselbe, welche unsere lutherische Kirche je und je gegen die papistischen Irrtümer von der Firmung geführt hat und die wir bereits gehört haben. Echt papistisch ist auch, daß Vilmar behauptet, nur der Pfarrer, nicht ein interimistischer Kandidat, oder ein vorübergehender Pfarrgehilfe, habe den Konfirmandenunterricht zu erteilen. Denn wenn es auch häufig genug vorkomme, daß etwa ein jüngerer Mann den fraglichen Unterricht aushilfsweise mit größerer Lebendigkeit, mit mehr Gelehrsamkeit, vielleicht auch mit mehr Glauben erteilen könne, so sei doch „in der Ordination dem Pfarrer allein die Fülle der Gnadengaben verliehen, welche nötig sind, um den getauften Christen zur Ordnung des in dem Wort und den heiligen Sakramenten beschlossenen Lebens zu bringen und in demselben zu erhalten“. Infolge seiner falschen Lehre von der Ordination geht hier Vilmar noch weiter als der römische Bischof. Der überläßt den Konfirmandenunterricht ganz ruhig dem niederen Klerus und behält sich nur die Firmung vor. „Lehre und Wehre“ sagt mit Recht: „Wir sehen daraus, daß Vilmar und die Seinen auf dem betretenen Wege nach Rom hin immer weiter schreiten, und zwar leider in der perfiden Weise, die stets vorgibt, nur für die Ehre der lutherischen Kirche zu kämpfen und allein dahin zu arbeiten, daß doch das glorreiche — aber freilich denn doch vielfach mangelhafte — Werk der Reformation gar vervollständigt werde, während gerade die lutherische Wahrheit vielfach verleugnet und in ihren reinen Strom römischer Unrat, den sie längst ausgeschieden hat, wieder hereingeführt wird.“